

Biographisches Lexikon

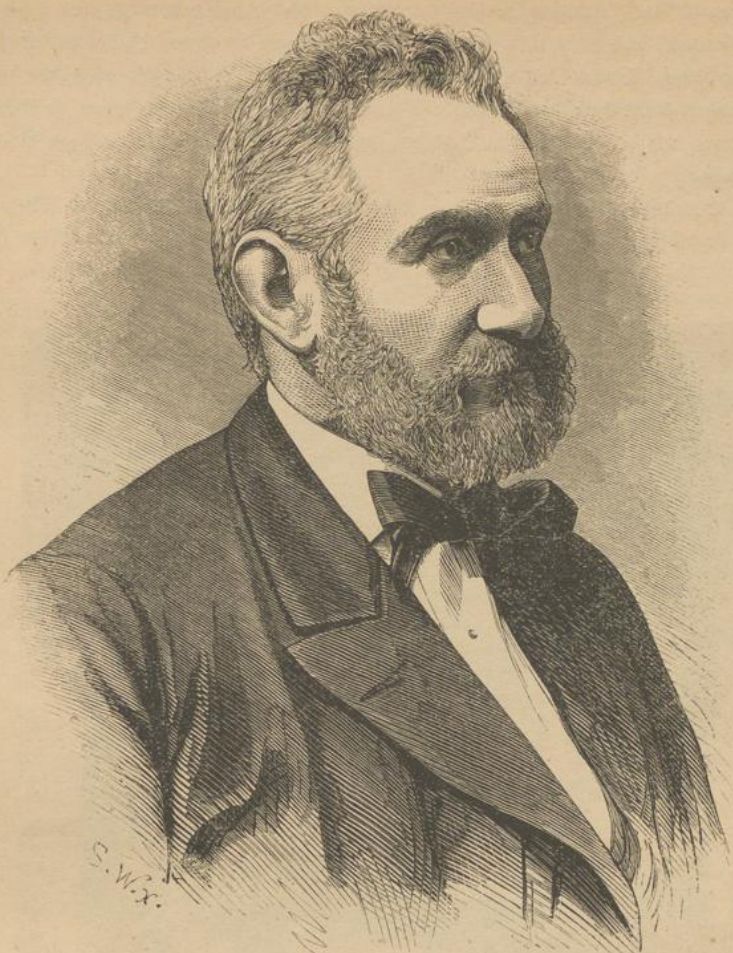
der

Wiener Weltausstellung

1873.

Erster Band.

4. Heft.



Josef Dasatiel,

Bürger und Bautischler in Wien.

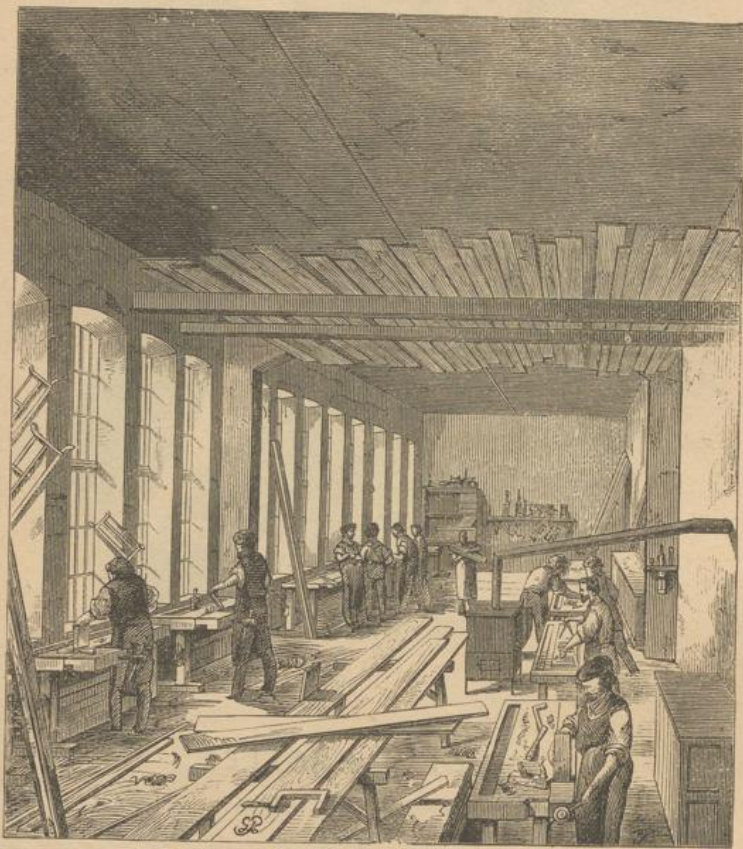
Es ist kein vielbewegtes, an interessanten Wendepunkten reiches Leben, das in diesen Zeilen geschildert werden soll, sondern vielmehr ein Leben voll Mühe und Arbeit, wie tausend andere, aber trotzdem reich an Erfahrungen und schönen Erfolgen; es ist das Leben eines Gewerbsmannes im vollsten Sinne des Wortes, der, aus eigener Kraft von Stufe zu Stufe klimmend, sich erst ein bescheidenes Heim als Handwerker gründet und dann durch Umsicht und Thätigkeit ein Etablissement schafft, welches ihn den ersten Industriellen seines Faches würdig an die Seite stellt.

Josef Dasatiel, Bürger und Bautischler in Wien, wurde im Jahre 1825 zu Pöysdorf, einem kleinen Markte Niederösterreichs, geboren.

Wie so viele der hervorragenden Industriellen, stammt auch er von armen Eltern

ab, die, obwohl arm, dennoch bemüht waren, für die Zukunft des Jungen nach besten Kräften zu sorgen, und es gelang ihnen, den Knaben nach beendeter Volksschul-Erziehung bei einem der besten Tischler des Ortes unterzubringen. Der Lehrmeister desselben verstand es, dem Jungen nicht nur die Grundlage zum tüchtigen Tischler zu geben, sondern auch den guten Keim, den der Knabe beim Scheiden aus dem Elternhause als einziges Vermögen miterhielt, weiter zu veredeln.

Nach Beendigung seiner Lehrzeit trat der mit bescheidenem Wissen und Können und mit guten Grundsätzen ausgerüstete junge Mann, um das erlernte Handwerk zu vervollkommen, die Wanderschaft an; nicht lange behagte es ihm in den kleinen Städten, und da



Innere einer der Werkstätten Dasatziel's.

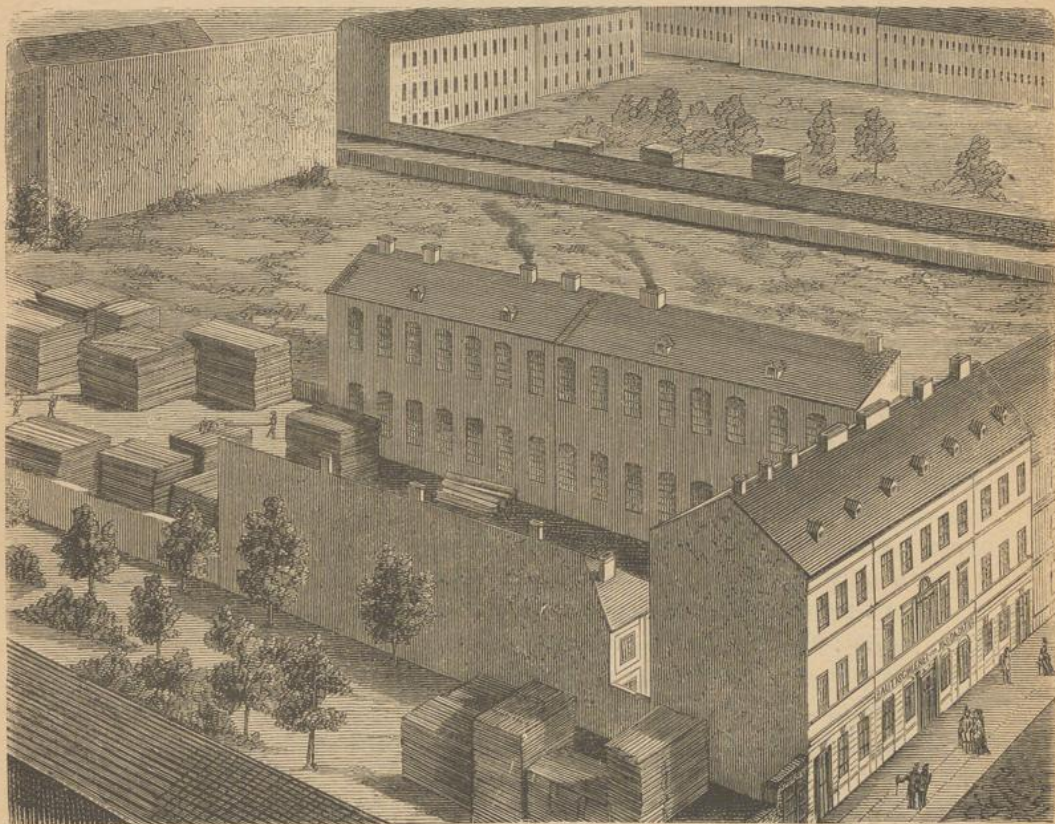
er unter den damaligen Verhältnissen an eine Reise in's Ausland gar nicht denken durfte, sehen wir denselben schon im Spätherbste des Jahres 1842 in Wien.

Mit allen Kräften trachtete der junge Dasatziel in den besten Tischlereien Wiens Beschäftigung zu finden, um so schnell als möglich sein Fach in allen Zweigen kennen zu lernen, um einstens als ein tüchtiger und praktischer Gewerbsmann auftreten zu können.

Nicht lange währte es, und wir finden ihn wieder, und zwar seinem Ziele näher gerückt. Es gelang demselben, in den durch bewährte Fachmänner geleiteten ersten Tischlereien Beschäftigung zu finden, und wie alle seine Schritte meistens von Erfolg begleitet waren,

so sollte es auch diesmal daran nicht fehlen; er lernte den damaligen Zeichenmeister Carl Schmidt kennen und genoß bei diesem tüchtigen und mit reichen Erfahrungen ausgerüsteten Lehrer nicht nur den Zeichnen-Unterricht, sondern der Lehrer durchschaute seinen strebsamen Schüler und ermunterte denselben, auf gemachte Erfahrungen hinweisend, zur Gründung eigener Existenz.

So kam es, daß Josef Dasatiel während einer 10jährigen rastlosen Thätigkeit als Gehilfe trotz der ungünstigen Lohnverhältnisse sich durch Fleiß und Thätigkeit nach und nach ein kleines Capital in der ersten österr. Sparcassa hinterlegte, mit dessen Hilfe



Bautischlerei des Josef Dasatiel.

er zu Anfang des Jahres 1852, trotz der ihm durch die damaligen Zunft-Verhältnisse von der Gewerksbehörde bereiteten Schwierigkeiten und Hindernisse — sich selbstständig etablirte.

Doch jene Zeit aber war der Bautischlerei nicht besonders günstig, da die alten Festungsmauern eine entsprechende Ausdehnung der Stadt verhinderten und bedeutendere Neubauten nur selten vorkamen. Nichtsdestoweniger gelang es ihm, sich durch rastlose Thätigkeit mit der Provinz in Verbindung zu setzen, und so finden wir in allen Theilen des Reiches seine Arbeiten vertreten; durch sein bescheidenes und solides Gebahren glückte es ihm, sich einen sehr geachteten Namen zu verschaffen und das Geschäft immer mehr zu erweitern.

Im Jahre 1867 finden wir Dasatiel mit seinen Arbeiten in Paris, wo er im Auftrage der österr. Regierung mit der Installation der Fußböden in der österr. Abtheilung des Pariser Ausstellungsgebäudes betraut war.

Hier fand er Gelegenheit, mehrere seiner tüchtigsten Arbeiter nach Paris zu senden, wohl erkennend, daß die Sendung nicht ohne Nutzen bleiben wird. Wie immer, so gelang es ihm auch diesmal, mit gewohnter Umsicht und Raschheit die übernommenen Arbeiten so zu vollenden, daß sich österreichische wie französische Journale bestimmt fanden, ihm für die Schnelligkeit und Solidität seiner Leistung die vollste Anerkennung zu zollen.

Als sich aber mit der Stadterweiterung eine wahrhaft großartige Baulust zu regen anfang, begann auch für Dasatiel eine Zeit der hervorragendsten Thätigkeit — der Anfang seiner jetzigen Glanzperiode. —

Viele ärarische Bauten hier und in den Provinzen, eine beträchtliche Anzahl Paläste und Zinshäuser auf der Ringstraße und den Stadterweiterungs-Gründen sind bereites Zeugniß von der Schaffungskraft dieses Mannes.

Um die Bautischlerei hat sich Dasatiel besonders verdient gemacht. Durch größere Reisen und immerwährendes Studium wurde er im Vereine mit anderen hervorragenden Fachgenossen in den Stand gesetzt, eine beträchtliche Anzahl Neuerungen und Verbesserungen in den verschiedenen Constructionen einzuführen, die bereits sehr zahlreiche Nachahmer gefunden haben und sich hauptsächlich unter den Architekten einer besonderen Beliebtheit erfreuen; heute aber noch sehen wir Herrn Dasatiel in seinem Geschäfte ebenso rastlos thätig wie vor 20 Jahren.

Auch wesentliche Verdienste hat sich Herr Josef Dasatiel um die Weltausstellung erworben. Seinem Einflusse und seinen Bestrebungen vor Allem ist es zu danken, daß eine größere Anzahl Wiener Tischler trotz der schwierigsten Arbeiter-Verhältnisse und Ueberbürdung mit bestellten Arbeiten, trotz des Abtrathens mancher Schwarzseher und trotz des Mißtrauens, welches viele dem Unternehmen entgegenbrachten, sich durch eine Collectiv-Ausstellung in würdiger Weise an dem Wettkampfe der Nationen betheiligten.

Den besten Beweis des Gelingens dieser Collectiv-Ausstellung liefert die zahlreiche Prämiiirung der Aussteller durch die internationale Jury.

Das Vertrauen, welches ihm von Seite seiner Collegen nicht nur Wiens, sondern von ganz Cisleithanien entgegengebracht wurde — war es, das demselben durch die Wahl den Weg in die internationale Jury der Weltausstellung 1873 gebahnt hatte.

Von Seiner Excellenz dem General-Director verständigt, daß Seine kaiserliche Hoheit Herr Erzherzog Rainer denselben als Mitglied der internationalen Jury berufen hat — folgte er diesem ehrenvollen Rufe und erfüllte in der uneigennützigsten Weise alle Pflichten dieses Ehrenamtes mit dem ganzen Aufgebote seiner so reichen Fachkenntnisse und Erfahrungen, mit jenem unermüdlichen Fleiße, der seine ganze Laufbahn kennzeichnet. Die heimatlische Industrie fand in diesem ebenso gerechten wie unparteiischen Manne gewiß den würdigsten Vertreter, und ihre Interessen lagen in den reellsten und besten Händen — und so wünschen wir, daß die Schaffungskraft und der gute Wille dieses Mannes zum Wohle der heimischen Industrie und des Gewerbestandes noch lange erhalten bleibt.



Gustav Ritter von Epstein,

Banquier und General-Consul in Wien.

„Sis qui videris“ — so lautet der Wahlspruch des Mannes, dessen Wirken und Schaffen, dessen Stellung in der Gesellschaft und namentlich als Mäcen der Kunstwelt im besten Sinne des Wortes, wir hier, wenn auch leider nur in flüchtiger Skizze, charakterisiren wollen. In der That, der nach jeder Richtung des privaten und öffentlichen Lebens ausgezeichnete Mann, er erfüllt getreulich in seinem Wandel die hohe Bedeutung und den tiefen Sinn der „drei Worte inhaltschwer“, die er sich als Devise seines Lebens auserkoren hat!

„Sis qui videris“, und wirklich, er ist was er scheint! „Er will, er hat, er thut“, sagt ein deutscher Dichter des Mittelalters, inden er einen „Herrn“ in seiner ganzen Tüchtigkeit des Strebens, Besitzens und Handelns vorführt; das Gleiche kann man von Gustav Ritter von Epstein sagen, der die reichen Mittel, die ihm zu Gebote stehen, in einer Weise verwerthet, die ihm jetzt schon die unbedingteste Anerkennung der Mitwelt, wie nicht minder die allgemeine Bewunderung der kommenden Geschlechter in reichlichstem Maße sichert.

Gustav Ritter von Epstein, einer der ersten Großindustriellen und eine der gewiegtesten Finanz-Capacitäten Oesterreichs, zählt zu den Wenigen, die in jenen kurzverflohenen Tagen des Börsenschwindels und der Geschäftscorruption, unbekümmert um die die Massen mit sich fortreisende Strömung, fest standen auf dem Felsen der Rechtlichkeit und des soliden Geschäftsgebahrens, die mit weitausschauenden Blicken das immer mehr und mehr aufstauende Unheil lange vorher, als es, die schwachsinrige und schwachsichtige Menge erschreckend, eintrat, ersehen und erkannt hatten, die oft und oft warnenden Rufe, leider in eine Wüste hinein, hatten ertönen lassen. —

Gustav Ritter von Epstein zählt aber auch anderseits zu den Wenigen, die kraft ihrer reichen Mittel in der Stunde der höchsten Gefahr rettend und helfend eingriffen!

Und auch in anderer Richtung zählt Herr von Epstein zu den Wenigen, die, dem Cultus, der Kunst zuschwörend, in die Reihe der Mäcenaten treten, doch dabei nicht in prahlerisch-frivoler Tendenz, sondern reinen Sinnes und reinen Herzens schaffen und wirken und helfen zum Heile der Kunst und ihrer Jünger!

* * *

Gustav Ritter von Epstein ist geboren zu Prag 1827, steht also gegenwärtig in dem rüstigsten Mannesalter, in der Vollkraft seiner Jahre.

Sein Vater, der in industriellen Kreisen bestbekannte Cotton-Fabricant und Banquier Leopold Epstein ließ dem von der Natur reichbegabten Sohne eine sehr sorgfältige Erziehung zu Theil werden und übergab ihm schon in einem Alter von 22 Jahren (1849) die genannte Fabrik, die Gustav Ritter von Epstein bis zum Jahre 1854 führte. Da übernahm er das hiesige Wechselgeschäft seines Vaters und wurde zugleich General-Consul des Großherzogthums Oldenburg.

Auf weiten Reisen in Europa, namentlich in Italien und im Oriente, erweiterte und vermehrte Herr von Epstein seine reichen Kenntnisse und Erfahrungen und bildete insbesondere den in ihm gelegenen eminenten feinen Kunstsin.

In die Heimat zurückgekehrt, finden wir Gustav Ritter von Epstein nach und nach, wie das bei uns als ein Charakteristikon für ganz besonders hervorragende Geister angesehen werden kann, fast erdrückt durch die Massen der auf seinen Schultern sich häufenden Ehrenämter und Vertrauensposten — wir finden Herrn von Epstein als Vice-Präsidenten der k. k. priv. österreichisch-orientalischen Bank, der „Europa“, Actien-Gesellschaft für Versicherungen, und der Floridsdorfer Zute-Manufactur, als Verwaltungsrath der k. k. priv. Kaiserin Elisabeth-Westbahn, der Handels-Academie, der Humaner Bahn und einer Anzahl der besten und solidesten Banken, als k. k. Börsenrath, Director der priv. österr. Nationalbank u. s. w., und, wie bereits erwähnt, als General-Consul des Großherzogthums Oldenburg.

Gustav Ritter von Epstein's hohe Verdienste um Industrie und Volkswirthschaft unseres Vaterlandes wurden aber auch an höchster Stelle in auszeichnendster Weise anerkannt und gewürdigt, und es schmückt die für Oesterreich und dessen Dynastie warm fühlende Brust des trefflichen Patrioten, dessen ganz besonderer Wohltätigkeitsinn längst notorisch ist und der immer und überall, wo es zu helfen gilt, rasch und reichlich hilft, der kais. österr. Orden der eisernen Krone. Hier wohl, wie nicht bald, „dem Verdienste die Krone“; außerdem besitzt Herr von Epstein auch eine Reihe ausländischer Decorationen, so das Officierskreuz des k. italienischen St. Mauritius- und Lazarus-Ordens, dessen schöne Divise: „Al merito ed al valore“ kaum je einen Würdigeren bezeichnete, das Officierskreuz des großherzoglich luxemburgischen Ordens der Eichenkrone, das Ehren-Comthur-Kreuz des großherzoglich oldenburgischen Haus- und Verdienstordens des Herzogs Peter Friedrich Ludwig u. s. w., und wer könnte all' jene Beweise von Dank und Anerkennung aufzählen, die der hochbescheidene Mann ruhig daheim in den verborgensten Fächern seines Arbeitstisches bewahrt und die in späten Zeiten erst laut redend werden Kunde geben von zahllosen Acten des vollendetsten Patriotismus, selbstlosen Opfer Sinnes und Humanitätsgefühles.

Wir haben Eingangs Ritter von Epstein's hervorragende Stellung zur Kunst besonders pointirt; wir kommen nun darauf zurück, indem wir über dessen Wirken für die Kunst hier ausführlicher sprechen wollen.

Wer Wiens Neubauten mit aufmerksamem Auge verfolgte, die, oft Riesen-Palästen von Außen gleichend, doch im Innern nach einem und demselben monotonen Style gehalten, nur zu Einszwecken bestimmt, mit unbefreiblicher Hast unter Dach gejagt wurden, der mußte, an einem solchen Neubane Jahr um Jahr vorbeikommend und dessen gänzliche Vollendung vergebens erwartend, schier glauben, es spiele da eine Caprice mit, daß das von Außen fertige Palais noch immer nicht bewohnt wurde. Der Bewohner der Residenz wird jetzt schon wissen, daß wir des Herrn Ritter von Epstein's Palais am Burgring meinen, das

lange, lange darauf harren ließ, bis es den Hausherrn würdig aufnehmen konnte. Wer aber schon zur Zeit der innern Einrichtung in der Lage war, das allmälige Werden derselben verfolgen zu können, und mehr noch, wer heute das Vergnügen genießt, die Salons des Herrn von Epstein zu besuchen, der wird wohl nicht einen Augenblick sich wundern, daß es so lange währte, bis all' die Pracht und Herrlichkeit, die da drinnen in verschwenderischer Fülle in die Erscheinung tritt, an ihren Platz gelangten.

Von Außen gesehen, bietet das Palais, außer seiner wahrhaft magnifiquen Lage an der Ecke der Belariastraße und des Burgring mit der Aussicht nach drei Seiten, rechts und links nach den Enfiladen der Ringstraße, gradaus nach dem Volksgarten und drüber hinweg nach der Hofburg, im Ganzen, obschon höchst stylvoll gehalten, doch das Ansehen eines bescheidenen großen Privathauses, dessen Portal nur als einziger Luxus schöne Karyatiden schmücken. Auch der Thorweg ist ziemlich einfach gehalten, und nur der weitere Innenraum desselben kündigt mit seiner vornehm prächtigen Kuppel, der als schließende Rose das Wappen mit der Eingangs citirten Devise gibt, das Kommando an. Von dieser Vorhalle aus ist uns auch durch Glashüren ein Blick nach dem Hofraum eröffnet, an dessen Rückwand ein schöner Marmorbrunnen sich lehnt, vom heimathlichen Künstler F. Pilz gefertigt und darstellend Hygiea, die mildlächelnde Göttin der Gesundheit.

Doch wir können uns leider nicht in die Betrachtung dieses Meisterwerkes länger vertiefen, denn schon winkt uns durch die breiten Spiegelscheiben des majestätisch gehaltenen Stiegenhauses die breite marmorne Treppe, die uns faust nach oben geleitet. Schon hier umfängt uns der ganze Zauber der künstlerischen Schöpfung, den Meister Hansen „unermesslich ausgoß“ über das Innere des Gebäudes.

Aber was ist der hohen Marmorwände und der schlanken Marmorsäulen, der kunstvoll gearbeiteten Balustraden und Treppenabsätze spiegelnde Glätte und entzückender Farbenglanz gegen die geradegu überwältigende Pracht und Schönheit, die uns mit dem Eintritte in die Gemächer selbst, von Saal zu Saal sich steigend, in vollendeter Ueberfülle entgegentritt?

Aus dem vornehm-einfachen Entrée öffnet sich links die Thüre zur Bibliothek. In hohen, aus Kirichholz superb gearbeiteten Schränken grüßen den Bücherfreund die auserlesensten Werke aller Literaturen, auf dem Lesetisch liegt aufgeschlagen ein seltenes altes Buch in lateinischer Sprache, ein historischer Lexikon von einem berühmten Verfasser. Außer den Büchern zieren dieses Cabinet noch verschiedene archäologische und ethnographische Merkwürdigkeiten, Marmorbüsten, Trachtengruppen etc.

Zur Rechten gelangt man sodann in das Arbeitszimmer des Freundes der Musen. Wie prächtig und zugleich wie anheimelnd wirkt der Anblick dieses Gemaches auf uns; wir sehen da ein Meublement ganz aus Eichenholz, allen Zwecken einer komfortablen Studierstube gewidmet; ein geräumiger Schreibtisch, hohe Lehnstühle, ein Divan, Bücherstellen etc. bilden dasselbe, und aus der Tapete springt bei leiser Berührung ein äußerst sinnreich und praktisch construirter Waschapparat.

Die Decke dieses Gemaches ziert eine höchst werthvolle Copie eines Werkes von Rubens aus dem Louvre; dem Andenken seines Vaters hat Herr von Epstein eine künstlerisch vollendete Büste desselben und dessen Porträt hier in diesem Räume placirt, dergleichen finden sich da die Porträts des Großherzogs und der Großherzogin von Oldenburg und mehrere Porträts seiner Familie, seiner liebenswürdigen Gattin und seiner drei Kinder: eines Sohnes und zweier Mädchen!

Und nun folgt die lange Flucht der Salons und Gemächer, aus deren Zahl wir besonders hervorheben vor allen den großen herrlichen Tanzsaal. Hier sind es die reizenden Fresken des bekannten und vielbeliebten Kahlshülers Griepenkerl (von dem auch in anderen Wiener Salons, bei Sina, Todesco u. A., prächtige Zeugen vollendeter Künstlerschaft zu schauen sind), und um die Wette mit den Bildern die unvergleichlich schönen, zart und duftig gehaltenen Arabesken in Holz an den Thüren und in Stucco an den Säulen-Imitationen. Von der Decke hängt hier ein kostbarer Luster und die Möbel sind mit blaßgelbem Atlas ausgeschlagen; in die Seitenwände des Saales verschwinden im Nu die großen Spiegelthüren, und man hat den freien Ausblick in die Perspective der Salons nach rechts und links. Die Mitte der Rückwand des Saales nimmt ebenfalls eine Riesenspiegelscheibe

ein, die ihn vom Wintergarten trennt, in welchem ein nahezu hundertjähriges Meisterwerk aus Marmor prangt, ein Faun von Andre le Brün in Paris 1783 gefertigt, eine Brunnenfigur, unter der eine rothmarmorne Muschel sich ausbreitet, in die sich aus dem Sockel des Brunnens von vier Seiten her der Springquell lustig ergießt. Bei Festen verschwindet auch die eben genannte Spiegelscheibe und erhält hier in der Nische die Musik-Capelle den Platz.

Außer dem reizend situirten und mit vollendeter Eleganz eingerichteten Boudoir der Dame des Hauses und einem prächtig ausgestatteten Speisesaal, in welchem beiden Gemächern prachtvolle Oelgemälde den Kenner erfreuen, wäre auch noch als mit besonderem Geschmacke arrangirt des Spielzimmers zu gedenken, in welchem namentlich die trefflichen Fresken von Hoffman uns entzücken, der mit dem ganzen heiteren Sinne seines Pinsels und der üppigen Fülle seiner Farbe uns hier unser Wien und Corfu abwechselnd mit idealen Landschaften an die Wände gezaubert hat; die Beleuchtung in diesem Salon wird bei Spiel durch Luster besorgt, die je über den einen und anderen Spieltisch von Fall zu Fall von der Dede herabreichen, wo sie mit Schrauben am Plafond befestigt werden.

Wir müßten zu weitläufig werden und würden auch den Rahmen und die Tendenz dieser Schrift überschreiten, wollten wir auch von den übrigen Gemächern so im Detail unsern Lesern erzählen.

Warum wir bei den eben genannten es thaten? Nicht etwa aus Ruhmredigkeit, oder gar um zu zeigen, wie ein Industrieller sein „House“ einrichtet mit fürstlicher Pracht; nein, wir thaten es, um zu zeigen, wie ein Freund der Kunst und der Kunst-Industrie, dem ein glücklich Geschick die Mittel dazu an die Hand gab, mit tiefem Verständniß ihnen Gelegenheit bot, würdig sich zu entfalten als bleibendes Denkmal zu Ehren ihrer Meister und ihres Mécènes.

Und daß Ritter von Epstein nicht zu jenem Gros von sogenannten Kunst-Enthusiasten zählt, denen eine bloße Empfehlung genügt, um ein mittelmäßig Conterfei beliebigen Wiesengrüns für eine Landschaft eines ersten Meisters zu halten, dafür würde uns, abgesehen von dem hohen künstlerischen Werthe der eben geschilderten Einrichtung seines Palais, auch noch ein Umstand den besten Beweis zu liefern vermögen, der Umstand nämlich, daß wir seinem Namen in jenem kleinen Kreise auserwählter, wahrer und echter Kunstfreunde begegnen, die in unserer Stadt den Cultus der Gemälde alter Meister pflegen und die so freundlich waren, uns anläßlich der Weltausstellung aus ihrem Privatbesitze in den ihnen gütigst überlassenen Räumen des österr. Museums (am Stubenring) eine Ausstellung solch' alter, bis in XV. Jahrhundert zurückreichender Gemälde zu veranstalten.

Gustav Ritter von Epstein war aber in der Lage, sich an dieser höchst dankenswerthen Exposition mit der ansehnlichen Zahl von neun Bildern zu betheiligen. Es sind dies: (Nr. 102) Norwegischer Wasserfall von Jacob van Ruysdael (ca. 1630—1681) — ein höchst stimmungsvolles Gemälde; (Nr. 103) das Bildniß eines Mannes in breitkrämpigem Hute und schwarzer Kleidung, in der linken Hand einen Handschuh haltend, von Franz Hals (1584—1666) und als Gegenstück das von demselben Meister gemalte (Nr. 107) Bildniß einer jungen Frau in schwarzer Kleidung mit anliegendem Häubchen, breitem Halskragen und Manchetten, die Hände ineinandergelegt, beide Bilder sich vornehmlich auszeichnend dadurch, daß in ihnen sicher und charakteristisch mit wenigen breiten Pinselstrichen die Zeichnung gegeben und bei all' dem hellen grauen Gesamnton doch so äußerst fein der Eindruck der Localfarbe festgehalten ist; das erstere von beiden versteigerte vor circa 15 Jahren Herr Cremer in Brüssel auf der Auction um den Spott von vierzig Thalern, aus welcher Versteigerung es später indirect um den verhältnißmäßig billigen Preis von 7000 Francs der verlorbene Gsell in Wien überkam, aus dessen Nachlasse es sodann Herr von Epstein erwarb. Nr. 110 ist eine Dänenlandschaft mit Bauernhäusern von Jan van der Meer van Delft (1522 — ca. 1696), welch' trefflichen Meister in gewissem Sinne popularisirt zu haben das unbestreitbare Verdienst des liebenswürdigen und feinsinnigen W. Bürger (Thore) ist; Nr. 112 eine Waldlandschaft, in deren Vordergrund ein Teich, auf welchem Enten schwimmen, ein namentlich wegen seiner vorzüglich schönen Beleuchtung ausgezeichnetes Bild von dem schon genannten Jacob van Ruysdael, und Nr. 113 Gerard Dow's (1613—1680): Eine junge Dame in dunkler Kleidung, an einem Spinett

stehend, wegen der Feinheit der Zeichnung, besonders in der durchsichtigen Behandlung von Halsstragen und Manchetten, wie im Ganzen wegen des höchst sorgfältig gehaltenen Details ein ausnehmend gelungenes Stück. Geleiten Sie uns zu Nr. 115: Rückkehr von der Jagd, von Philipp Bouwerman (1620—1668).

Da verweilen wir als besondere Verehrer des Genres länger. Das auf Holz in der Höhe von 46, in der Breite von 64 Centimeter gemalte Bild zeigt uns nach der ganzen Breite entwickelt ein köstliches Tableau einer vornehmen Gesellschaft, die eben heimkehrt von der Jagd, und den Vorplatz des zum Schlosse führenden Parkes, den uns schon die links im Hintergrunde aus dem Gebüsch hochaufragende Marmorfigur ankündet, mit ihrer „Abrüstung“ vollends einnimmt. Da gucken hinter dem Treppengeländer, das den Weg zum Parke hinanführt, der alte, im Sammtlehnstuhl geborgene gichtbrüchige Schloßherr und die alte Schloßfrau ihm zur Seite, hervor, neugierig, welche Beute die „Jugend“ heimgebracht, hinter ihnen, im Dunkel verschwindend, rüsten Diener bereits zum Mahle; vor ihnen aber da entfaltet sich das rührige Treiben des Ausweidens der Thiere, die Hundsjungen werfen den Kötern das Eingeweide der Beute vor, die gierig danach haschen und an den Felsen sich balgen — weiter nach rechts, die Mitte des Bildes einnehmend, sehen wir die Hauptpersonen, Damen und Cavaliere, die, ermüdet von den Strapazen der Parforce-Jagd, sich mühsam zu dem Schloßherrn hinbewegen, während hinter ihnen ihre Pferde abgefattelt werden; der arme Apfelschimmel, den der zugehörige Reitknecht zuerst der schweren Bürde des in jener Zeit üblichen wüstigen Sattels entledigt, er hat am Halse eine Quetschung erlitten, die ziemlich realistisch wiedergegeben erscheint — seine Cameraden aber, sie umstehen lechzend den in der rechten Ecke befindlichen Brunnen, aus dessen Kranze sie mit Lust schlürfen das niederperlende Wasser. Zu Seiten des Brunnens, nach vorne zu, schleppt sich — gleichsam ein Contrast zur Pegung der Kasse — ein armer Mensch am Boden dahin, dem keine Erquickung und keine Stärkung das mehr zu ersetzen im Stande, was Mißgeburts oder späteres Unglück, wer mag's entscheiden, geraubt, dem Manne fehlen beide Füße und mit „Stummeln“ und auf „Handkrückeln“ rückt der Elende nur Linie um Linie weiter am Boden, so sich erobernd auch das Mitleid eines Marmorherzens, doch am Gürtel hängt ihm an leichter Kette ein Hund, der treue Begleiter der Menschen in Glück und Unglück. Wir sahen schon lange kein Bild, das uns durch Stoff und Behandlung mehr anzuziehen und länger zu fesseln vermochte, als dieses.

Und nun noch das letzte aus der Collection des Herrn von Epstein (Nr. 152), Egbert van der Poels (ca. 1647—1691): Ansicht von Delft am Tage nach der großen Pulver-Explosion 1654 — dieses Bild zeigt uns die gräuliche Verwüstung, die das genannte große Unglück (1536 war die Stadt gleichfalls abgebrannt und später wieder 1742) in dem freundlichen Delft (Süd-Holland) angerichtet; nur in ein paar der vornehmlichsten Bauten: der Prinzen-Hof, in welchem Wilhelm I. von Oranien durch Balthasar Gerard im Jahre 1584 erschossen wurde, das 1618 erbaute Stockhaus, das Zeughaus und die alten Kirchen ragen aus der sie rings umgebenden Brandstatt empor, der Bäume dürre Aeste von denen das Feuer die letzten von den Herbstwinden noch etwa geschonten Blätter abgefengt, spreizen ihre Arme in die Lüfte, und unten am Boden da tummeln sich die unglücklichen Leute, auf Tragbahren, in Truhen u. s. w. zu retten aus dem Schutte manch' theures Erbstück, „Urväter Hansrath“ u. s. w.; da weint ein Mann, dort ringt in Verzweiflung ein Weib die Arme, eine Andere ist bewusstlos zu Boden gestürzt „an dem Grabe ihrer Habe“. In der That ein herzerreißendes Bild und gemalt mit einer Einfachheit und Sicherheit der Auffassung, so ganz entfernt von jeder modernen Effect-Hascherei, naturwahr anscheinend auf Kosten der Wirkung, und eben darin die höchste Wirkung erzielend!

Recht genussreiche Augenblicke hat uns das Beschaun dieser und der übrigen Bilder „alter Meister“ verschafft; ein gut Theil des aufrichtigen Dankes für das Comité, das diese Exposition glücklich zu Stande gebracht, gebührt aber dem ausgezeichneten Kunstfreunde und Kunstmäcen, mit dessen Bildern wir uns hier speciell beschäftigt, Herrn Gustav Ritter von Epstein!



Johann Förster,

Leinen- und Baumwollwaaren-Fabricant in Rumburg.

Auf dem Gebiete der Spinnerei und Weberwaaren-Fabrication haben sich seit undenklichen Zeiten von allen Kronländern der österreichischen Monarchie am meisten hervorgethan die Länder Böhmen, Mähren und Schlesien. Die deutschen Ureinwohner dieser Länder mußten vor der Invasion der das fruchtbare Flachland überschwemmenden slavischen Völkerhorden (Czechen, Wenden, Lutzen 2c.) auf die Berge flüchten, und als die ungebetenen, fremden Gäste sich in den Niederungen festgesetzt hatten, siedelten sich die Deutschen im Gebirge bleibend an, cultivirten den mageren Boden der Bergabhänge, und nachdem sie die Scholle mühsam urbar gemacht, bepflanzten sie das Land mit Getreidekörnern, Hopfen, Hanfkorn, Leinsamen 2c.

In Deutsch-Böhmen excellirt besonders der Flachsbau, welcher den Grund zu der ausgedehnten böhmischen Leinen-Industrie legte. An der Lehne jenes Gebirgszuges, welcher von den Grenzen der schlesischen Grafschaft Glatz bis zum Ausflusse der Elbe sich hinstreckt, beschäftigt sich in Böhmen wohl ein Biertheil der Bevölkerung mit Flachsspinnen. Schon zu Anfang der 1840er Jahre zählte man dort im Riesengebirge an 20.000 im Gange befindliche Leinwand-Webstühle, deren jeder zehn Spinner in Anspruch nimmt. Neben diesen 200.000 Handspinnern hat sich aber auch die mechanische oder Maschinen-Spinnerei dort heimisch gemacht, welche auch Schafwolle und Baumwolle verarbeitet.

Besonders geschätzt sind die böhmischen Feingespinnste, und wie weit man es dort in der Feinspinnerei gebracht, beweisen die sogenannten Lothgarne, wovon in den feinsten

Sorten das Stück à 16.800 Ellen nur $1\frac{1}{2}$ — $1\frac{3}{4}$ Loth wiegt; diese werden aber meist ausgeführt, als Spitzenzwirn zu Schleiergewebe oder Einschuß zu Seidenzeugen und Batisten, besonders nach Holland.

Für den inländischen Bedarf werden Webergarne am besten und feinsten gesponnen in der Gegend von Rumburg, daher auch die Rumburger Leinwand wegen ihrer Feinheit weltberühmt geworden ist.

Die Leinengarn-Production des Riesengebirges, à $6\frac{1}{2}$ Millionen Stück, kann aber nicht einmal die Hälfte des Bebedarfes der dortigen Gesamt-Leinenmanufactur decken, daher sehr viel Gespinnst von Mähren, Schlesien etc. importirt werden muß.

Die Handspinnerlöhne sind sehr niedrig, und in der Regel wird ein Pfund Flachs durch das Spinnen gerade auf den Doppelwerth des Rohmaterials gebracht, während das Maschinengarn kaum so billig als das Handgarn, oder jedenfalls nicht viel wohlfeiler zu stehen kommt.

Wenn schon nicht (wie in der Vorzeit die Fugger in Augsburg) Jedermann es vom Leinweber zum Millionär und deutschen Reichsfürsten bringen kann, so fehlt es gleichwohl nicht an hochstrebenden, unternehmenden und betriebsamen Geschäftsmännern, welche sich vom armen Weber auf die Stufe eines bedeutenden Fabricanten emporgeschwungen haben.

Unter diesen nimmt eine hervorragende Stellung ein der Gründer des Hauses Johann Förster in Rumburg, dessen Leinen-, Baumwoll- und Schafwollwaaren-Fabrik seit einer langen Reihe von Jahren in der ausgebreitetsten Geschäftsverbindung steht mit ganz Oesterreich, Deutschland, Italien, Holland, Spanien, Frankreich und außer Europa auch nach Asien, Süd- und Nord-Amerika, namentlich nach den europäischen Colonien Waarensendungen exportirt.

Johann Förster's Heimats- und Geburtsort ist die Stadt Rumburg im Leitmeritzer Kreise des Königreiches Böhmen, liegt ganz in der Nähe der sächsischen Grenze mit 600 Häusern und 6000 Einwohnern, ist der Sitz einer Bezirks-Hauptmannschaft, hat ein fürstlich Liechtenstein'sches Schloß, besitzt ausgebreiteten Handel, starke Leinen-Manufactur und Baumwoll-Fabrication, Spinnereien, Stoffweberei in Leinwand- und Schafwollwaaren, Nanjing, Manchester und anderen Zeugen u. s. w.

Johann Förster, geboren den 22. Mai 1822 in Rumburg, besuchte die Volksschule seiner Vaterstadt und gelangte, von der Pike auf dienend, nach praktischer Ausbildung in der Manufactur-Branche durch eigenen Fleiß und Bemühung in den Besitz seines Geschäftes, das er von bescheidenen Anfängen an allmählig weiter ausdehnte und vergrößerte.

Seine Verdienste fanden die gebührendste Anerkennung auf mehreren Welt-Industrie-Ausstellungen. Seine Fabricate erhielten Ehren-Diplome zu Paris 1855, Preis-Medailen zu London und Paris 1862 und 1867.



Baron Jonas Königswarter.

In unseren Tagen, wo die Gerechtigkeit gewisser Classen gegen alle Besitzenden immer mehr überhand nimmt, dürften Männer, welche es verstehen, alle Herzen für sich zu gewinnen, zu den Seltenheiten gehören. Um so ehrenvoller aber ist es dann, wenn man von einem Manne sagen kann, daß er in der ganzen großen Stadt Wien nur Freunde und keinen Feind hatte.

Ein solcher Mann war Baron Jonas Königswarter, welcher an Auszeichnungen und Würden reich, mit allen Glücksgütern gesegnet, von Hoch und Niedrig geachtet und geehrt, am 23. December 1871 nach kurzem Krankenlager einem Herzleiden erlag.

Er war für den Handelsstand erzogen worden und widmete demselben auch alle seine Kräfte. Sein seltener Scharfblick, seine rastlose Thätigkeit kamen ihm hiebei trefflich zu Statten. Als sein Oheim starb, übernahm er das Wechselgeschäft desselben. Der Anfang war ziemlich unbedeutend, und es bedurfte seiner ganzen Energie, aller seiner bedeutenden Anlagen, um das Geschäft zu heben und zu jener Blüthe zu bringen, in welcher es Baron Königswarter seinem Sohne hinterließ.

In zwei Richtungen tritt das ganze Leben und Wirken dieses Mannes besonders hervor, in beiden fand ihn die Zeit stets auf der Höhe seiner Aufgabe. Sowohl als Mensch wie als Geschäftsmann wußte er seiner Stellung gerecht zu werden; so viele Würden und Ehrenämter auch seine Zeit in Anspruch nahmen, stets war er allen Mühen und Anstrengungen gewachsen.

Lange Zeit hindurch war er einzig damit beschäftigt, die Stellung des eigenen Hauses zu kräftigen; denn er ging von dem Grundsatz aus, daß nur Derjenige ein Recht habe, die Verantwortlichkeit eines öffentlichen Amtes zu übernehmen, der selbst sicher auf eigenen Füßen stehe.

Erst im Jahre 1856 betheiligte er sich an dem öffentlichen Leben und trat auf die Aufforderung Baron Rothschild's hin nach der Gründung der Creditanstalt in die Verwaltung derselben ein.

Sein ganzes Wirken und Schaffen war von strengen rationellen Grundsätzen geleitet. Nur Eines sei als Beleg hiefür angeführt.

Als er 1858 die höchst ehrenvolle aber keineswegs einträgliche Stelle eines Bank-Directors übernahm, legte er seine gewiß einträglichere Stelle als Verwaltungsrath nieder, weil er es unpassend fand, zu gleicher Zeit bei der Leitung verschiedener Bank-Institute betheiligt zu sein.

In seiner neuen Würde erwarb er sich solche Verdienste, daß man allgemein glaubte, er würde nach Benvenuti's Tode das Amt eines Bank-Gouverneur-Stellvertreters erhalten. Das wurde jedoch von einer engherzigen Partei, welche an seiner Confession Anstand nahm, hintertrieben.

Bald darauf legte er auch diese Stelle eines Bank-Directors nieder, war aber dafür um so eifriger als Verwaltungsrath der Nordbahn, sowie der böhmischen Westbahn, in deren Verwaltungsrath er den Vorsitz führte, thätig. Ebenso fungirte er als Ausschuß-Mitglied der Donau-Dampfschiffahrts-Gesellschaft.

In der Finanzwelt galt er neben Baron Sina und Stameg Mayer als Capazität, deren Entscheidung häufig verlangt wurde, deren Urtheil in der Regel geradezu maßgebend war.

Eine besondere Berühmtheit erlangte er hauptsächlich in Börsenkreisen durch seinen kaufmännischen Witz und seine stets bereite Schlagfertigkeit, womit er die General-Versammlungen, in welchen er wegen seines klaren Urtheils immer sehr erwünscht war, belebte.

Von den Gründungen der neueren Zeit hielt er sich jedoch gerade so wie sein Freund Wodianer grundsätzlich fern.

So groß aber auch Baron Königswarter als Finanz-Capazität dastehen mag, noch größer tritt er als Mensch vor unser Auge.

An ihm verlor Wien einen seiner besten Bürger, die jüdische Gemeinde in Wien, deren Vorstand er war, ihren erprobten Führer, verloren die Armen und Unglücklichen einen stets bereiten Helfer und Tröster.

Sein gerades offenes Wesen, seine Menschenfreundlichkeit, sein männliches Selbstbewußtsein, das der Ueberhebung und der Wohldienerei gleich ferne war, sein freundlicher Verkehr sowie sein geistreicher Witz gewannen ihm alle Herzen. In seiner Stellung als Vorstand der Wiener israelitischen Gemeinde wurde er, der ein Reformers im besten Sinne des Wortes war, wiederholt als Orthodox ausgegeben. Gewiß mit Unrecht, denn er war ein Mann, der mit voller Energie jede Bewegung, die Wahrheit in sich trug, unterstützte,

ein Mann, der sich eben so leicht über kleinliche Erfolge wie über flüchtige Demonstrationen hinwegsetzte.

Freilich, jene Bestrebungen, die sein klarer Geist als Denkschild eines destruirenden Ehrgeizes und persönlicher Motive erkannte, bekämpfte und geißelte er mit der ganzen Schärfe, die ihm eigen war.

Mag man jedoch davon wie immer denken, in Einem waren alle Parteien einig, in dem Einen, daß der Name Königswarter die Ausgleichung aller Dissonanzen bedeutete, daß er die Gemeinde, unbeirrt vom Parteigetriebe, mit ruhiger, sicherer Hand zu leiten verstand, daß es vielleicht lange dauern werde, bis ein vollgiltiger Ersatz für ihn gefunden ist.

Das schönste Denkmal aber erbaute sich Königswarter durch seine Thätigkeit im Dienste der unglücklichen Menschheit.

Bände möchten nicht ausreichen, um alle seine Wohlthaten aufzuweisen, denn er war der Peabody Wiens. Durch die Gründung des israelitischen Blinden-Institutes, durch seine belangreichen Unterstützungen des Taubstummen- und Waisenhauses, sowie verschiedener Armen-Institute hat er sich Verdienste erworben, die ihm dankbares Andenken spätester Geschlechter sichern.

Aber auch der Einzelne ging bei ihm nicht leer aus. Mit weiser Hand vertheilte er seine Gaben nach dem Maßstabe der Noth, nach den Eigenschaften des Einzelnen, aber Allen gab er. Ueberall war er der Erste, der Freigebigste, wo es zu helfen, zu retten galt.

Ehre seinem Andenken, er war der Besten Einer!



Baron Moriz Königswarter,

königlich dänischer General-Consul und Commissär für die Wiener Weltausstellung.

Zu jener Zeit, wo die Verhältnisse der Wiener Börse eine Katastrophe, wie sie im Mai dieses Jahres eintrat, noch gar nicht ahnen ließen, fand die Lebensart vom „mühelosen Erwerb“ große Verbreitung, jene Lebensart, für welche wenige Monate später so Viele bitter büßen mußten. Wie bei so vielen geflügelten Worten, forschte man auch bei diesem nicht weiter nach einer Berechtigung, sondern huldigte eben der Ansicht, daß das Geld für den Reichen leicht zu verdienen sei. Dieser Ausdruck fand um so mehr Anklang, als unter den damaligen Verhältnissen eine schärfere Trennung zwischen den genießenden Reichen und den mühsam erwerbenden Armen hervortreten begann, und er fand um so mehr gläubige Nachbeter, als sehr Viele, sogar Solche, welche an der Börse speculirten, von den Geheimnissen und Factoren des Börsenspiels ganz unklare Ansichten hatten. Die Erfahrung hat diese Lebensart in ihrer ganzen Grundlosigkeit dargelegt und den alten Satz wieder zur Geltung gebracht, daß die Erhaltung des Gewonnenen kaum weniger Mühe und Anstrengung erfordere, als das Erwerben selbst.

Baron Moriz Königswarter, der Erbe eines fürstlichen Vermögens, blieb von der Mühe des Erwerbens verschont, dafür trat aber an ihn in schwierigen Verhältnissen die Nothwendigkeit heran, das überkommene Pfund zu wahren und zu erhalten. Und er verstand es, dieser Forderung gerecht zu werden. Er hatte eben von seinem Vater nicht bloß ein fürstliches Vermögen, sondern auch jene hervorragende kaufmännische Begabung, jene streng reelle Geschäftsgebarung ererbt, welche seinem Vater einen ersten Platz unter den

Matadoren der Wiener Börse, ihm selbst einen großartigen, hochgeachteten Ruf in den Bank- und Börsenkreisen Wiens verschafft haben.

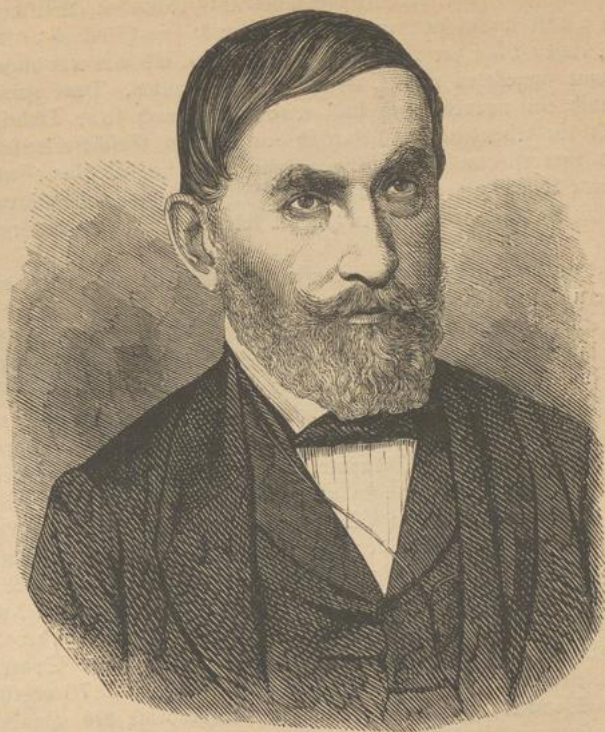
Wie sein Vater, so zählt auch er zu jenen Capacitäten der Börse, deren Urtheil in den meisten Fällen von maßgebendem Einflusse ist, und ebenso wie Jener hat auch er sich das Vertrauen der Bank- und Börsenkreise Wiens in einem so hohen Grade erworben, daß man in schwierigen Verhältnissen und bei Krisen wiederholt seinen Rath und sein reiches kaufmännisches Wissen in Anspruch nahm.

Den sprechendsten Beweis aber für dieses Vertrauen, sowie für die hohe Meinung, welche man allgemein sowohl von seiner Sachkenntniß als auch von seiner Rechtlichkeit und Unparteilichkeit hat, liefern jene zahlreichen Stimmen aus Börsenkreisen, welche bereits wiederholt dafür laut wurden, daß man diesem scharfsinnigen und unparteiischen Finanzmann die Mission übertrage, die Bilanzen der verschiedenen Banken zu prüfen und an die hohe Regierung ein Urtheil über dieselben abzugeben: eine Arbeit, welche zwar unendliche Mühe und Anstrengung kosten würde, die aber auch, wie kaum eine zweite, zu ihrer Durchführung eines Mannes bedarf, welcher, in alle Gebiete des Bank- und Börsenwesens vollständig eingeweiht, eine seltene Schärfe und Klarheit des Urtheils verbindet, eines Mannes, welcher bei derselben von dem Rufe der strengsten Gewissenhaftigkeit unterstützt und von dem vollsten Vertrauen der betreffenden Kreise getragen wird.

Die Thätigkeit Baron Königswarter's beschränkt sich jedoch nicht bloß auf die Bank- und Börsenkreise, sondern er bekleidet auch seit längerer Zeit ein öffentliches Amt als königlich dänischer General-Consul. Außerdem wurde er beim Beginne der Wiener Weltausstellung zum königlich dänischen Commissär bei derselben ernannt.

Wer nun die Mühe nicht gescheut hat, das Werden und Wachsen dieses Riesenwerkes genauer zu beobachten und alle jene Factoren zu studiren, welche zu seinem schließlichen Gelingen zumeist beigetragen haben, der wird sich sicherlich der Ueberzeugung nicht verschließen können, daß das Zusammenwirken Aller, das doch zum Gelingen des Ganzen so unumgänglich nothwendig war, nicht so ohneweiters, nicht von selbst gekommen sei, sondern daß es vielmehr einer langen und weitgreifenden Thätigkeit bedurfte, um dasselbe zu ermöglichen; denn abgesehen von dem Mißtrauen und den Zweifeln, woran es nirgends fehlte, mußte das Verständniß für die Bedeutung des Werkes Vielen erst vermittelt werden. Ein nicht geringes Verdienst in dieser Richtung dürfen die Consuln der verschiedenen Länder in Anspruch nehmen, die natürlichen Vermittler und Interpreten der beiderseitigen Interessen. Auch hier zeigte sich Baron Königswarter seiner Aufgabe vollkommen gewachsen, und die Art und Weise, wie Dänemark in der Weltausstellung repräsentirt ist, liefert den besten und ehrenvollsten Beweis, wie richtig er seine Aufgabe als Consul und Ausstellungskommissär erfaßt, wie tüchtig er sie durchgeführt habe.

Daß Baron Moriz Königswarter den stets bewährten, allgemein bekannten Wohlthätigkeitsinn der Königswarter nie verleugnet, braucht wohl hier nicht mehr besonders betont zu werden. So oft der Ruf nach Hilfe und Unterstützung auch ertönen mag, sein Name fehlt nie auf der Liste Jener, welche mit offener Hand gern und schnell und entsprechend gaben. Und doch bilden jene Wohlthätigkeits-Acte, welche in die Oeffentlichkeit gelangen, nur einen kleinen Bruchtheil der zahlreichen Unterstützungen, welche er im Stillen den Nothleidenden zukommen läßt. Der schlichte bescheidene Mann vermeidet es lieber, seine Persönlichkeit in den Vordergrund treten zu lassen, wie er denn überhaupt ein erklärter Feind jener Lobhudelei ist, von welcher die Großen und Reichen der Erde selten verschont bleiben. Und so zeigt er sich denn überall als ein würdiger Nachfolger seines Vaters, als ein Mann, der den Forderungen seiner Zeit und seinen Aufgaben gerecht zu werden weiß, als ein Mann, der sich trotz seiner hervorragenden Stellung einen schlichten, bescheidenen Sinn und ein offenes Herz für die Leiden der Armen und Unglücklichen bewahrt hat.



C. A. Krättschmár,

Vorsitzender des Local-Comités für die Wiener Weltausstellung in Kima-Szombat.

Die großartige Betheiligung Ungarns an der Wiener Weltausstellung hat nicht bloß ihren Grund in dem bedeutenden Aufschwunge dieses Königreiches auf industriellem Gebiete, sondern auch — und zwar nicht zum geringsten Theile — in der aufopfernden eifrigen Thätigkeit jener Männer, welche in den Local-Commissionen ihre ganze Kraft für das Gelingen des großen Unternehmens einsetzten. Einer der Thätigsten und Unermüdlichsten ist C. A. Krättschmár, der Vorstand des Local-Comités für die Wiener Weltausstellung in Kima-Szombat. Er stammt aus einer eingewanderten Sachsen-Familie und ist somit Deutscher von Geburt. Er wurde 1818 zu Georgenburg (Szepeß-Szombat) im Zipser Comitat geboren, wo sein Vater, der bürgerliche Gürtlermeister C. G. Krättschmár, anässig war. Derselbe konnte für die Ausbildung seines Sohnes, da er selbst arm war, keine großen Opfer bringen, und so kam er, nachdem er bis zu seinem 14. Jahre die Local-Schulen besucht hatte, zu einem Kaufmann in Leutschau in die Lehre. Sein Großvater, welcher evangelischer Pfarrer in Matheocz im Zipser Comitat war, hätte es freilich lieber gesehen, wenn sein Enkel sich dem geistlichen Stande gewidmet hätte; aber der Knabe zeigte keine Neigung dazu und wählte den Beruf des Kaufmannes.

Krättschmár blieb fünf Jahre in Leutschau, vollendete seine Lehrjahre, besuchte viele Städte der Monarchie und war in seinen Feierstunden eifrig bemüht, seine Kenntnisse in jeder Richtung durch eifriges Selbststudium zu vervollständigen. Dadurch eignete er sich nicht bloß ein bedeutendes allgemeines, sowie speciell fachmännisches Wissen an, sondern erwarb sich auch tüchtige Sprachkenntnisse. Von Leutschau ging er nach Wien, wo er

sich längere Zeit aufhielt, aber der Mangel eines entsprechenden Wirkungskreises ließ den Gedanken in ihm aufkommen zu reisen, und in Amerika sein Glück zu versuchen. Schon war er nahe daran, diesen Plan zur Ausführung zu bringen, als ihm eine angemessene Stellung in seiner Heimat angeboten wurde, welche er auch annahm. Dort gründete er sich nach einiger Zeit auch ein eigenes Heim und erwarb sich durch seine Tüchtigkeit und strenge Redlichkeit bald ein bedeutendes Ansehen in den dortigen Geschäftskreisen. Als im Jahre 1851 England zum erstenmale die Nationen zum friedlichen Wettkampf nach seiner Hauptstadt berief, war Krättschmár einer der Ersten, welche die hohe Bedeutung der Weltausstellungen für die Industrie und den Handel erkannten und für die Beschickung derselben thätig waren.

Mit nicht unbedeutenden Opfern kaufte und sammelte er damals die verschiedensten Landesproducte und stellte sie in London aus. Und so oft in der Folge ein Aufruf zur Theiligung an einer internationalen allgemeinen oder speciell landwirthschaftlichen Ausstellung erging, schenkte er keine Mühe, keine Opfer, damit Ungarn bei derselben ehrenvoll vertreten sei. Zugleich besuchte er die verschiedenen Ausstellungen und verband damit große Reisen; Deutschland, Italien, Frankreich, Belgien und Großbritannien wurden von ihm bereist. Die reichen Kenntnisse und Erfahrungen, die er da sammelte, benützte und verwertete er im Interesse der vaterländischen Industrie. Stets auf die Hebung derselben bedacht, nahm er auch an hervorragenden Schöpfungen auf industriellem Gebiete den regsten Antheil, so 1866 an der Gründung der Vorfod-Miskolczer, 1868 an jener der Losonczer Dampfmühle. Er ist ferner einer der Gründer und Miteigenthümer der großen, nach dem Muster der besten österreichischen Fabriken eingerichteten Losonczer Tuchfabrik, des ersten und einzigen Etablissements derart in Ungarn, welches ebenfalls 1868 gegründet wurde. Dasselbe ist auch unter den Repräsentanten der ungarischen Großindustrie in der Weltausstellung vertreten. Krättschmár ist auch Ausschußmitglied der Losonczer Sparcassa und Bank. Weitere Werke dieses gemeinnützigen Mannes sind die von ihm 1870 gegründete Handelsschule in Kima-Szombat, ein Krankenhaus für Angehörige des Handelsstandes ebendasselbst, für welches er bis 1873 mit so gutem Erfolge sammelte, daß bereits ein Haus zu diesem Zwecke angekauft werden konnte, und verschiedene humanitäre Schöpfungen, die alle anzuführen zu weit führen würde.

Daß es einem so eifrigen, opferwilligen Streben nicht an Anerkennung fehlen konnte, ist selbstverständlich. Eine stattliche Reihe von Anerkennungsschreiben, Diplomen und Medaillen lohnte seine Erfolge auf industriellem Gebiete, und zahlreiche Ehrenstellen legen dafür Zeugniß ab, wie richtig Krättschmár's Verdienste in seiner Heimat gewürdigt werden. 1860 wurde er in den städtischen Ausschuß und zum Handelsstands-Präsidenten gewählt, 1869 zum Handelskammer-Mitglied in Kaschau; für 1872 ist er Ausschußmitglied und Wechselgerichts-Beisitzer bei dem Gömörer Handelsgerichte und Ausschußmitglied und Wechsel-Censor der Kima-Szombater Sparcassa. Im Juli 1873 wurde er zum Mitgliede des Gewerbe-Museums in Pest ernannt.

In Anbetracht seiner bedeutenden Verdienste wurde er vom hohen k. ung. Ministerium für Handel und Gewerbe in die Commission für die Wiener Weltausstellung berufen, und im Juni 1873 zum Mitglied der internationalen Jury gewählt.

Seine zahlreichen Auszeichnungen wurden bei der Preisvertheilung durch die Medaille für Mitarbeiter, sowie mehrere Verdienst-Medaillen und Anerkennungs-Diplome vermehrt. Dies ist in kurzen Zügen das Leben eines Mannes, der sich durch sein patriotisches Wirken, durch seine rastlose Thätigkeit eine ehrenvolle Stellung und bedeutende Verdienste um sein Vaterland erworben hat.



Franz Ritter von Liebieg.

In der Geschichte der österreichischen Industrie steht der Name Liebieg mit unter den ersten und glänzendsten verzeichnet. Die Brüder Franz und Johann Liebieg haben durch ihre industriellen Schöpfungen mächtig eingegriffen in die volkswirtschaftliche Entwicklung des Kaiserstaates; sie haben zugleich gezeigt, wie durch Thatskraft, Ausdauer und richtiges Erfassen der gegebenen Situation und Factoren aus winzig kleinen Anfängen Werke zu Stande kommen, die durch Großartigkeit und Leistungskraft nach Innen und Außen imponiren.

Beider Leben wird von der strengen Hand der Arbeit durch rauhe Pfade und enge Wege zu erst allmählig sich öffnenden Fernsichten und großen Zielen geleitet, bietet aber auch in dieser Einfachheit des Interessanten, Schönen und Belehrenden so viel, daß die Betrachtung stets gern dabei verweilt. Das „Arbeiterleben“ Johann Liebieg's, des jüngeren der beiden Brüder, ist bereits vor Jahresfrist nach den Schilderungen eines Zeitgenossen im Druck erschienen; wir kommen einer Forderung der Mitlebenden entgegen, indem wir auf den folgenden Blättern einen kurzen Abriss des Lebensganges entwerfen, welchen Franz Liebieg, dem es beschieden ist, im Kreise der Seinigen auf die ebenso mühe- als ehrenvolle Laufbahn zurückzublicken, durchmessen hat.

I.

Kinder- und Lehrjahre.

Der Vater Franz Liebieg's, Adam Franz Thomas Liebieg, war Bürger und Tuchmacher-Meister in dem böhmischen Städtchen Braunau, wo er in der Vorstadt „Unterfand“ ein kleines Haus besaß, welches heute noch steht, und als Geburtsstätte der beiden großen Industriellen gern gezeigt wird. Die Liebieg's waren in Braunau nachweisbar schon seit 1700 ansäßig und gehörten als vermögende Tuchkaufleute und Tuchmacher-Meister zu den ersten Bürgern der Stadt; mehrere derselben bekleideten die Primatoren-Würde oder

waren Gerichtschöffen, Alle aber standen sie bei der Bürgerschaft in hoher Achtung, sowohl ihres bieder Charakters als ihrer seit jeher gerühmten Betriebsamkeit wegen.

Der ältere Stamm bewohnte das ansehnlichere Haus Nr. 122 am Ringplatze in Braunau, ein Umstand, welcher dessen Lebens- und Vermögensverhältnisse in jener Zeit hinlänglich andeutet.

Die Mutter unserer beiden Liebig's war die Tochter des in der ganzen dortigen Gegend sehr bekannten und beliebten Arztes Schmitt aus der Nachbarstadt Reichenau und hatte eine dem Stande der Eltern entsprechende sorgfältige Erziehung genossen. Franz Liebig, der Erstgeborene von den sieben Kindern, welche der Ehegatten dem Hause bescherte, erblickte das Licht der Welt am Dreikönigs-Tage, dem 6. Januar 1799.

Von den nachgeborenen Geschwistern blieben nur ein Knabe, Johann, und ein Mädchen, Pauline, am Leben. Auch der wackere Vater, geboren am 19. December 1769, starb, kaum 42 Jahre alt, viel zu früh für die Familie, die nun auf die rührende Liebe der braven Mutter allein angewiesen blieb. Ein Lungenleiden machte seinem thätigen Leben am 18. October 1811 ein unverhofftes plötzliches Ende. Durch den Verlust des im besten Mannesalter Dahingefahrenen erlitt die Familie einen herben Schlag, und der Witwe war es nun anheimgegeben, für Erziehung sowohl als Berufswahl ihrer Kinder zu sorgen. Bezüglich des ältesten Sohnes Franz war sie indeß dieser Sorge bald enthoben; er kam kurze Zeit nach dem Tode des Vaters nach Prag, um sich daselbst dem Kaufmannsstande zu widmen. Ursprünglich war der Knabe seiner zarten körperlichen Constitution wegen, die ihn zur Erlernung eines Handwerkes weniger tauglich erscheinen ließ, und bei seinen vorzüglichen geistigen Anlagen für die Studien bestimmt. Er hatte bereits die erste lateinische Classe zurückgelegt und stand im Begriffe, in die zweite aufzusteigen, als ein an sich nicht besonders bedeutender Umstand seiner Lebensbahn eine andere Richtung gab. Zur Erleichterung der mütterlichen Sorge um die Kinder hatte nämlich die Stiefmutter der Witwe Liebig, Frau Schmitt, die Beköstigung des Knaben Franz an allen Sonn- und Feiertagen übernommen. Es traf sich nun, daß zur selben Zeit in das Haus der Frau Schmitt der Prager Kaufmann Peter Fügner in der Absicht eintrat, mit einer daselbst wohnenden Tante der Liebig'schen Kinder und Stieffchwester ihrer Mutter eine eheliche Verbindung einzugehen.

Dieser freundliche Mann, mit dem Geschick der vaterlosen Waisen bekannt gemacht, fand an dem Knaben Franz Gefallen und richtete alsbald die Frage an ihn, ob er zur Erlernung der „Handlung“, wie man damals sagte, mit ihm nach Prag gehen wolle. Der über diesen Antrag hocherfreute Knabe zeigte sich sofort bereit, ihm zu folgen, fand aber unerwarteter Weise an der Einwilligung der Mutter kräftigen Widerstand. Sie machte ihm alle möglichen Gegenvorstellungen; allein der Knabe wußte dieselben treffend zu widerlegen, daß die besorgte Mutter in Anbetracht ihrer Lage, und da die Mittel zur Fortsetzung seiner Studien nur schwer aufzubringen waren, der Versicherung ihres Franz, daß sie um ihn keinen weiteren Kummer haben dürfe, schließlich doch glaubend in den Wunsch desselben willigte.

Franz trat nun aus der zweiten lateinischen Classe, in die er bereits aufgestiegen war, aus und machte sich reisefertig. Er schnürte sein Bündel, nahm das in der Sparbüchse fleißig gesammelte Geld, bestehend aus 20 Gulden in Bankozetteln, wozu sein Vormund Schmitt, des Vaters Stiefbruder, noch einen Gulden legte, vorsorglich zu sich und stand bereit in die Welt zu treten. Es verdient hier bemerkt zu werden, daß von der großen österreichischen Finanz-Katastrophe auch die Ersparnisse unseres kleinen Franz mitgelitten hatten; denn sie waren, da nach dem 1811er Patent fünf Gulden in Bankozetteln gleich einem Papierschein-Gulden standen, auf fünf Gulden zusammengeschrumpft, darin bestand das Vermögen des jungen Wanderers, als er das Vaterhaus verließ. Zu den Habseligkeiten fügte die Mutter noch Kleidungsstücke und Betten, und nun ging es nach herzlichem Abschiede gegen Prag, wo der regelmäßig verkehrende Frachter bei dem Mangel hauffeartiger Straßen — er machte zwei, höchstens drei Meilen täglich — freilich erst am achten Tage eintraf.

Am Orte seiner Bestimmung angelangt, trat Franz, kaum 12 Jahre alt, in das in der Schwefelgasse unter der Firma „Fügner & Kikri“ bestandene Mode- und Schnitt-

Waaren-Geschäft als Lehrling ein, mußte jedoch schon nach Verlauf eines Jahres, als die Firma fallirte, die fröhlich begonnene Lehrzeit unterbrechen.

Herr Fügner, welcher dem Knaben sehr gewogen war, brachte ihn indeß bald in der Specereiwaaaren-Handlung einer ihm befreundeten Firma, nämlich jener von Wehle & Seitschel (in der Heinrichsgasse) unter. Weil das Geschäft bei seinem geringen Umfange unterm angehenden Kaufmann für die Zukunft wenig Aussicht bot, rieth ihm sein Gönner nach einiger Zeit, wieder zum Schnittwaaren-Geschäfte zurückzukehren und besorgte ihm auf dessen Zustimmung einen Posten in der Schnittwaaren-Handlung des Herrn Joh. Siegel, wo er eine sechsjährige Lehr- und dreijährige Servier-Zeit bestand. Sodann finden wir ihn in der Fabriks-Niederlage des Herrn Franz Wünsche aus Hirschberg thätig. Vor dem Eintritte in diese Stellung, die von großem Einflusse auf seine spätere Laufbahn ward, fühlte er sich nach langjähriger Abwesenheit vom Elternhause so recht im Herzen gedrängt, Mutter und Geschwister in Braunau einmal zu besuchen. Was hatte sich aber während dieser Frist Alles geändert! Er war zum stattlichen Jünglinge herangewachsen, so daß ihn die Mutter, die unterdessen älter und gebrechlicher geworden war, kaum mehr erkannte. Bruder Johann hatte das Tuchmacher-Handwerk erlernt, und war als Tuchmacher-Geselle auf die Wanderschaft gegangen; nur Schwester Pauline war noch im Vaterhause und empfing den heimkehrenden Bruder gleich der Mutter mit herzlichster Freude.

Die Großmutter betrieb zu jener Zeit ein lebhaftes Schnittwaaren-Geschäft, bei welchem er sofort derselben an die Hand ging. In Kürze hatte er sich hier so eingearbeitet, daß die Großmutter sein Verbleiben durch das Versprechen, ihm das Geschäft mit der Zeit in's Eigenthum zu übergeben, zu bewirken wußte. Doch das den Geschäftsegeist so frisch anregende Leben der Hauptstadt stach gegen Braunauer Eintönigkeit und Geräuschlosigkeit allzusehr ab! Alles noch so herzliche Zureden der Mutter und Großmutter vermochte ihn nicht zu halten. Er kehrte nach Verlauf eines hier glücklich verlebten halben Jahres nach Prag zurück und trat sofort den oben erwähnten Posten in der Hirschberger Fabriks-Niederlage an, welchen er durch volle sieben Jahre versah. Herr Wünsche gewann den jungen Mann, welcher sich durch Fleiß und Geschäfts-Moutine vor dem übrigen Personale in eminenter Weise hervorthat, bald sehr lieb und unterstützte ihn in jeder Beziehung.

II.

Gemeinsame Arbeit.

Um diese Zeit begann sich jenes geschäftliche Verhältniß zu seinem Bruder Johann zu entwickeln, welches in seinen Folgen so weitreichend und bedeutungsvoll werden sollte. Franz hatte den jüngeren Bruder nun schon durch sieben Jahre nicht gesehen und über ihn nur so viel in Erfahrung gebracht, daß er sich kürzlich in Reichenberg niedergelassen habe. Beide Brüder verständigten sich mit einander und das gute Einvernehmen, zunächst durch Briefe gewonnen, führte dahin, das Johann im Herbst 1818 einen Besuch in Prag machte. Das Wiedersehen nach so langer Trennung war ein ebenso herzliches, als vielversprechendes; nur ein Tropfen Bitterkeit fiel in den Freudenbecher dieser Stunden, es war die Erinnerung an die Ende Juli dieses Jahres dahingeshiedene theuere Mutter. Johann betrieb in Reichenberg neben der Tuchmacherei einen Handel mit Westenabschnitten (Westenstücken) und andern Kleinigkeiten, die er in freien Stunden an seine Cameraden verkaufte. Der „Braunauer“, wie er beim kleinen Manne, der gern mit ihm verkehrte, bald hieß, verstand es, den anfänglich ganz kleinen Verkehr allmählig größer zu gestalten, und da die Sache rentabel zu werden versprach, so ging die Verabredung der beiden Brüder dahin, dem Geschäfte durch das Zusammenwirken Beider Kraft und Ausdehnung zu geben. Zuerst sandte Franz von Prag aus eine Partie Westenabschnitte, die in der Hirschberger Niederlage geführt wurden, in welcher auch noch Waaren anderer Fabriken, z. B. jene von J. J. Hanisch in Warnsdorf ihren Absatz fanden. Dann verschaffte Franz dem Reichenberger bei der Hirschberger Niederlage so wie bei mehreren andern Prager-Firmen einen

kleinen Credit, wodurch er in die Lage kam, mehr zu kaufen, was wieder zur Folge hatte, daß er sich einen Hausirpaß erwirkte, der ihm zugleich das Befugniß gab, mit seinen Waaren auch die Märkte zu beziehen.

Während Johann sich auf diese Weise allmählig etwas Vermögen erwarb, war Franz nicht minder darauf bedacht, sein bisher durch Fleiß und Sparsamkeit gesammeltes Capital durch Darlehen auf Pfänder zu mehren. Der Zuspruch, dessen sich der freundliche solide Geldgeber erfreute, war bald so groß, daß sein Zimmer einem Versammlungsraum nicht unähnlich sah. Dabei lebte er ungemein einfach, theils aus Sparsamkeits-Rücksichten, theils weil ihm bei den vielen Arbeiten, die er im Dienste seines Hauses zu versehen hatte, die Zeit zu Vergnügungen mangelte. Im Geschäft war sein ganzes Bestreben immer nur darauf gerichtet, jeden Kunden, den größten wie den kleinsten, prompt und gut zu bedienen, da er in diesem Falle auf manchen Groschen Tringeld mit Sicherheit rechnen konnte, was dann, für das ganze Jahr zusammengelegt, ein artiges Sümmechen ergab. Wenn es galt etwas zu verdienen, spielten Fleiß, Regsamkeit und Unverdroffenheit die Hauptrolle. Im Geschäft Alles auf's Genaueste zu besorgen, einerlei, ob früh oder spät, war ihm hier schon zur zweiten Natur geworden.

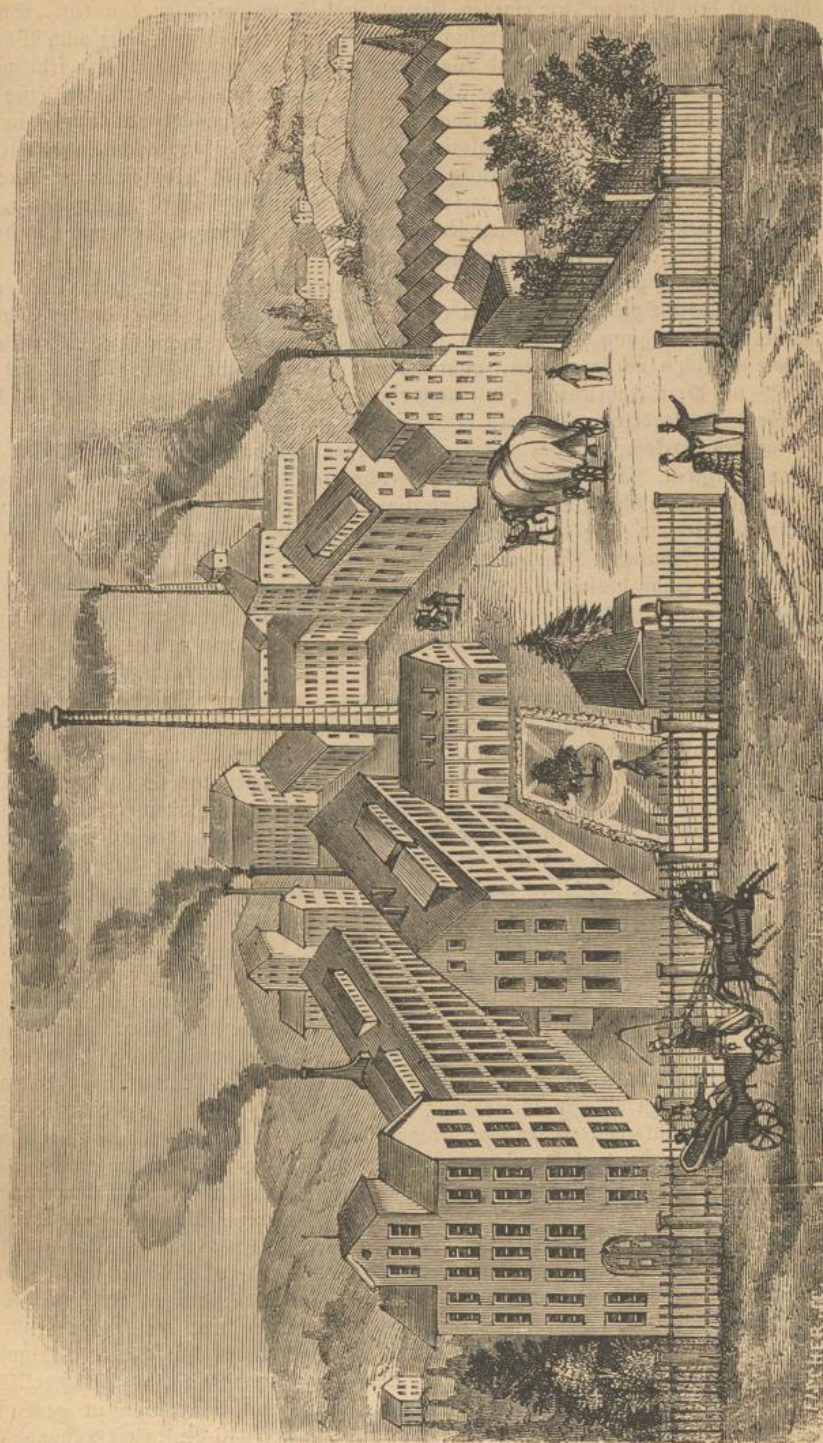
Johann hatte unterdessen theils mit baarem Gelde, theils gegen Credit ein schönes Lager von Schnitt- und Geschmeidewaaren zu Stande gebracht, zu dessen Vergrößerung ihm Franz dadurch behilflich war, daß er ihm sein erworbenes und erspartes Vermögen gern unverzinslich vorlieh.

Groß war seine Freude jedesmal, wenn er vernahm, daß Johann in seinem Geschäft gute Fortschritte mache. Letzterer bot nun schon seine Waaren auf den Reichenberger Jahrmärkten und jenen der Umgebung feil und erwirkte sich endlich auch das förmliche Handelsbefugniß, was zu damaliger Zeit kein so leichtes Ding war. Bald kam es dahin, daß er nun das rasch aufblühende Geschäft allein nicht mehr versehen konnte; was war natürlicher, als daß Franz, so gut es ihm in Frage ging und so ungern ihn sein Chef Wünsche entließ, der ihm im Falle seines Bleibens eine eigene Fabriks-Niederlage zusicherte, nach Reichenberg übersiedelte, um mit seinem Bruder, als dessen Compagnon, gemeinschaftlich zu arbeiten. Beide Brüder bezogen zusammen eine kleine Wohnung und mieteten zum Verschleiß ihrer Waaren ein offenes Gewölbe (Nr. 10 am Altstädter Plage), wo sie unter der Firma „Gebrüder Liebieg“ das Geschäft sehr bald in flotten Gang brachten.

Gleichzeitig inventirten sie jetzt ihr sämmtliches Vermögen, wobei es sich herausstellte, daß Johann gerade halb so viel Capital besaß als sein Bruder Franz.

Dessenungeachtet wurde in dem zwischen Beiden errichteten Gesellschaftsvertrage festgesetzt, daß der erzielte Geschäftsgewinn jedem Theilnehmer zur Hälfte zukommen sollte, welche Bestimmung durch volle sechs Jahre, nämlich durch die ganze Zeit des Bestehens der beiden Brüder als Handelsgesellschafter, aufrecht verblieb.

Franz begann in Reichenberg seine Thätigkeit damit, daß er die Märkte der näheren Umgebung, dann jene größeren von Gitschin und Königsgrätz bezog; sein früherer Chef, Herr F. Wünsche in Hirschberg, übergab ihm nebstbei ein kleines Commissions-Waarenlager und bewilligte den Gesellschaftern von den verkauften Waaren nicht bloß eine kleine Provision, sondern stellte es dem Aelteren auch frei, sich aus seinem Waarenlager Dasjenige, was er brauche und für den Vertrieb in jener Gegend geeignet halte, auszuwählen. Franz reiste vor jedem größeren Markte nach Hirschberg und suchte sich zur Assortirung seines Lagers daselbst die nöthigen Waaren aus; nach Beendigung jedes Marktes wurde bezüglich der für die Hirschberger Fabrik verkauften Commissionswaaren Rechnung gelegt, das hiefür gelöste baare Geld abgeführt und derselben die auf Zeit verkauften Waaren abgegeben. Von den Pilsener Märkten war unserm Franz nicht nur die Markt-Manipulation, sondern auch die Kundschaft aus der Gitschiner, Königsgräzer und Trautenauer Gegend bekannt; es war ihm daher leicht, die Fabrik mit um so größerem Nutzen zu vertreten, als sie auf jedem Marktplatz ein bequemes Gewölbe gemiethet hatte, was mit Gestattung Wünsche's nun von den Brüdern Liebieg zum Theil auch für ihre eigenen Waaren mitbenützt werden konnte. Ueberhaupt gewährte das Commissionslager den Brüdern einen



Fabrik von Franz Ritter von Kiebig.

sehr schätzbaren Vortheil, weil sie ein wohlaffortirtes Waarenlager ohne Spesen erhielten, dabei aber auf den Märkten ihre eigenen Artikel zugleich mitverkaufen konnten. Später wurden auch die Trautenauer Märkte besucht und nebst dem Commissionslager auch Waaren aus den Reichstädter, Cosmanofer und Warnsdorfer Fabriken mitgeführt. Ein sehr gangbarer Artikel waren damals sogenannte „Orientals“, wovon sich besonders die Reste für den Detail-Consum eigneten. Bald darauf kam der Schafwollartikel „Merinos“ in lebhafteste Aufnahme; dies weckte den Speculations-Geist der Liebieg's; sie sann und trachteten jetzt nur darnach, sich die Erzeugung des genannten Artikels selbst eigen zu machen. Hatte doch Johann schon öfters geäußert: „Reichenberg ist der Platz für Fabricanten, wir können uns mit dem Handel allein nicht jenen Wirkungskreis schaffen, den wir uns durch die Gründung einer Fabriks-Unternehmung öffnen.“

Die Erzeugung geschah zum Theil in der eigenen Fabrik, zum größeren Theil aber durch die Baumwoll-Spinnerei von Adalbert Friebisch in Reinowitz. Nachdem die Schwierigkeiten bei der Erzeugung der Merinos glücklich überwunden waren (die Unternehmer hatten, wie sie sich's vorgenommen, nicht nachgelassen), wandten sie ihre Thätigkeit den „Orleans“ zu, deren Fabrication heute noch eine große Rolle spielt und in der Reichenberger Gegend Tausende von Arbeitern beschäftigt.

Folgendes Vorkommniß bot ihnen nun Gelegenheit, das Project der Merino-Erzeugung zu realisiren. Ein gewisser Seidel, welcher in Reichenberg die Weberei betrieb, Flanell erzeugte und auch die Merino-Fabrication in die Hand zu nehmen Willens war, übersiedelte aus seinem bisherigen in ein eben angekauftes größeres Haus, bei welchem Anlasse es in der Familie zu Mißhelligkeiten kam.

Der älteste Sohn desselben war in der Weberei gut unterrichtet und schien Liebieg der geeignete Mann zur Leitung einer kleinen Fabrik zu sein. In einem Häuschen, welches bloß eine größere und eine kleinere Räumlichkeit enthielt, wurde nun mit der eigenen Erzeugung begonnen, im größeren Locale, wo 5—6 Webstühle untergebracht werden konnten, wurde die Weberei angelegt, das zweite kleinere, eigentlich Seidel's Wohnzimmer, wurde nach Bedarf auch zugleich für die Durchsicht und Uebernahme der fertigen Waare wie nicht minder als Schreibstube benützt, während in einer da befindlichen kleinen Küche ein Färbefessel gesetzt ward und in einer hölzernen Bodenkammer eine Sengmaschine Platz fand, auf welcher die Merinos mit Spiritus abgefengt wurden. Hiemit war der Anfang gemacht, Franz führte die Aufsicht über das Geschäft, Johann, der ein guter Weber war, machte die Eintheilung und traf die anderweitigen Anordnungen. Ueber die zu dem Häuschen gehörige kleine Wiese lief ein Wassergraben, welcher zur Wäscherei benützt wurde.

Diesen allzu beschränkten Verhältnissen sollte indessen auf nicht uninteressante Weise Abhilfe zu Theil werden. Die Herren Vallabene boten (1828) ihre in Reichenberg sub Nr. 47 der Christianstadt gelegene, an die Herren Nedlhammer & Kieger verpachtete Fabriks-Realität, in welcher die Letzteren Baumwoll- und Streifgarn-Spinnerei betrieben, zum Verkauf aus. Es war aber nicht so leicht, den Kauf abzuschließen, da der Eigenthümer in Prag wohnte und überdies ein Kaufslustiger schon aufgetaucht war. Hier galt es rasch zu handeln, um dem Concurrenten zuvorzukommen; aber es war guter Rath theuer. Johann befand sich in Brünn zu Markte und Franz wohl zu Hause, aber leidend. Ersterer wurde mit jeder Minute zurückerwartet; es war beinahe Abend, als er endlich zur größten Freude des Bruders eintraf. Am nächsten Tage sollte mit dem Käufer abgeschlossen werden; das wußte man. Mit langer Ueberlegung war da keine Zeit zu verlieren; schnell kam man zu dem Entschlusse, daß Johann sofort nach Prag reise. In wenigen Minuten war Expresspost bestellt, damals ein unerhörtes Ereigniß, und nach Verlauf einer halben Stunde befand sich Johann bereits auf dem Wege nach Prag, wo er des anderen Morgens Früh wohlbehalten ankam. Eine Stunde nach seiner Ankunft bei Vallabene war der Kauf (der Kaufschilling betrug 18.500 fl. C. M.) in aller Form abgeschlossen und der Concurrent aus dem Felde geschlagen. Die Fabrik ging mit allen darin befindlichen Maschinen und ganzer Einrichtung an die Käufer über. Die zu der Spinnerei gehörigen drei Satz-Schafwollkrempeln sammt Zugehör wurden beseitigt, um Platz für die Merino-Fabrication zu gewinnen; auf den Baumwoll-Spinnmaschinen wurden jedoch per Woche 5—6 Centner Baumwollgarn

Nr. 40 und 50 erzeugt, welche in den Cotton-Webereien der Gegend leichten Absatz fanden. Das Hauptaugenmerk aber blieb darauf gerichtet, die Merino-Erzeugung nunmehr, nachdem Besitzthum und Raum gewonnen war, in größerem Style fortzusetzen. Man ging an die Anschaffung der nöthigen Webstühle und Vorrichtungs-Maschinen; Arbeitsäle wurden eingerichtet, die früher bestandene Nothgarn-Färberei in eine Schafwollfärberei umgewandelt und daneben zugleich eine Sengerei angebracht, so wie endlich ein geschickter Webermeister aufgenommen. Die Fabriks-Realität bot viel Bequemlichkeit; es gehörte dazu auch eine Wiese, so wie ein größerer und ein kleinerer Teich, durch welchen letzteren die Wasch- und Werksvorrichtungs-Maschinen in Betrieb gesetzt wurden.

Die Garne zu den Merinos lieferte bisher das Leipziger Haus P. Schunk & C. aus England. Mit der Empfehlung dieses Hauses hatte Johann im Jahre 1827 in Gemeinschaft mit dem Fabriks-Webermeister Eßelbach eine zweite Reise nach England unternommen, welche von bestem Erfolge begleitet war, denn er wurde daselbst nicht nur freundlich aufgenommen, sondern ihm auch die Einsicht in alle Zweige der Fabrication gestattet. Die Reise dauerte bei den damaligen Communicationen zwischen 5—6 Wochen. Johann, der über Paris zurückging, ließ nach seiner Ankunft in Reichenberg nach den Beobachtungen in England in der Fabrik wesentliche Veränderungen und Verbesserungen vornehmen, was viele Mühe, Zeit und Geld kostete; doch es wurde geduldig Eins nach dem Andern so hergestellt, wie es Johann in England gesehen hatte, und nun konnte man sich mit Genugthuung und Beruhigung sagen, daß man für jene Zeit die größtmögliche Vollkommenheit in der Fabrication erreicht habe. Es wurden jetzt Factorien für rohe Waare, und zwar für Merinos, Lastings und Hosenstoffe aus englischen Garnen in Liebenau und andern umliegenden Ortschaften errichtet; die Fabrik, welche nicht bloß mit der Verarbeitung der Garne, sondern auch mit der Appretur vollkommen vertraut war, concentrirte ihre Leistungskraft auf die Erzeugung solcher damals sehr gangbaren Artikel, die in großen Massen producirt wurden.

Franz besuchte mit diesen nach englischer Manier erzeugten Waaren den Brünner Markt. Um die Spesen so viel als möglich zu verringern, bat er Herrn Wünsche um die Erlaubniß, auf einer Kiste in dessen Niederlage einige Stücke Merinos auslegen und daselbst verkaufen zu dürfen, was dieser gern bewilligte; so wurde die Liebieg'sche Waare leicht und ohne viele Kosten in Brunn eingeführt. Franz gab sich um den Verkauf alle erdenkliche Mühe, welche jedesmal durch den Absatz fast des ganzen Waarenvorrathes belohnt wurde. Im nächsten Jahre ward ein Gewölbe gemiethet und die Kundschaft gemeinschaftlich mit dem Markthelfer bedient. Die Production in Reichenberg stieg unter Johann's Leitung mit rapider Schnelligkeit; es traten immer größere Anforderungen an den commerziellen Theil des Geschäftes heran. Eine tüchtige Kraft für denselben ward an Herrn Wenzel Dworzak aus Prag (später Gemal Paulinens) gewonnen, welcher insbesondere die Brünner Märkte mitversah. Johann hielt in seiner Hand von nun an beinahe ausschließlich das Fabrikswesen, worin er beständig modelte und verbesserte. Nebst der Erzeugung der Merinos, deren Einführung in Oesterreich das unbestrittene Verdienst der Herren Liebieg ist, befaßte man sich jetzt auch mit der Fabrication eines von den Liebieg's ebenfalls zuerst eingeführten Artikels, nämlich jener der bunten baumwollenen Halstüchel.

III.

Eigene Unternehmungen.

Der gemeinsame Betrieb der Liebieg'schen Unternehmungen währte bis 1831, in welchem Jahre Franz wegen andauernder Kränklichkeit, die er sich durch Ueberanstrengung zugezogen, ausschied. Die Theilung erfolgte in der Weise, daß Franz das Schnittwaaren-Geschäft en gros et en detail, Johann die Fabrik übernahm. Franz hatte sich im Jahre 1826 mit einer ebenso herzensguten als geistesfrischen Tochter des gräfl. Clam-Gallas'schen Herrschaftsbeamten Ezörning, Theresia, vermählt, mit welcher der gute Genius des Hauses einzog. Während der durch volle drei Jahre anhaltenden Krankheit des Vaters war es ihre rastlose, resolute Thätigkeit und ihr klarer Verstand, und ihre — man muß sagen — stets

glückliche Hand, welche das weithin ausgedehnte Geschäft nicht nur nicht sinken ließ, sondern es mit Beihilfe Paulinens, der treuen, gewissenhaften Mitarbeiterin, emporbrachte. Sie reiste nach Wien, Brünn und auf die großen Märkte, controlirte den gesammten Verkehr, überwachte das geschäftliche Gebahren des Personals und wußte vom frühesten Morgen bis oft in die späteste Nacht Alles so zu ordnen und zu leiten, daß der in der Ferne Genesung suchende Watte die beste Beruhigung daraus schöpfte. In dieser Zeit ward auch ein größeres Local in dem Hause des Josef Hübner 5/2 Altstädter Ring, Ecke der Kirchgasse, bezogen, wie es der ausgebreitete Geschäftsverkehr nun erforderte. Allmählig hatte sich die Gesundheit des Chefs wieder gekräftigt und die Genesung verlieh seinem nie rastenden Unternehmungsgeiste neuen Schwung. Er fing ganz mühsam wieder von vorn mit der Fabrication an, und errichtete zuerst in dem Reichenberger Stadttheile „Sorge“ im Hause des Stefan Altmann eine Schafwolltuchel-Druckerei, zu welchem Zwecke er daselbst einige Stuben und die dort bestehende Färberei mietete, und zugleich auf einem der Drucktische auch die sogenannten „Tuchschläge“ als einen damals in Reichenberg sehr gangbaren Artikel, drucken ließ. Wie primitiv und unvollkommen diese erste Einrichtung auch war, wurde doch gute, schöne Waare erzeugt; die hier gedruckten Tüchel fanden reißenden Absatz, sie wurden auf den Brünnener, Gitschiner und Pilsner Märkten beinahe regelmäßig ausverkauft. Während sich dieser Fabrications-Zweig, der unter Hertner's Leitung stand, stetig hob, gelang es unserem wackeren Unternehmer, die Hübner'sche Realität Nr. 40 in Dörfel, bestehend aus einer kleinen Mühle mit dabei befindlicher Schafwollspinnerei und einem mäßigen Grund-Complex um den Betrag von 32.000 fl. käuflich an sich zu bringen. Das zu einem entsprechenden Fabriks-Etablissement umgestaltete Reale ward vorzüglich zur Erzeugung von Schafwolltucheln eingerichtet, nebstbei aber auch zur Fabrication von Orleans, welche glatt und gedruckt erzeugt wurden.

Besondere Sorgfalt wendete Franz Liebig den gedruckten schafwollenen Tisch- und Bettdecken zu, und trachtete in diesem Erzeugnisse dem geschmackvollen französischen Fabricate gleichzukommen. Er machte deshalb im Laufe eines Jahres eine zweimalige Reise nach Paris und Mülhausen, engagirte die vorzüglichsten Manufactur-Zeichner, und brachte Collectionen von Musterzeichnungen mit nach Hause, die er im neuen Etablissement mit strengster Accurateſſe ausführen ließ. Die ersten gedruckten schafwollenen Tischdecken, in prachtvollster Ausführung, kamen ihm auf der Leipziger Messe zu Gesicht; er fragte nach dem Fabricanten, dessen Bekanntschaft er sehr gerne gemacht hätte. Nach langen Nachforschungen gelang es ihm, in Erfahrung zu bringen, daß derselbe in der Nähe von Hamburg etablirt sei. Ein rascher Entschluß führte auch diesmal zum gewünschten Ziel; Liebig reiste nach Hamburg, kaufte die schönsten und kunstvollsten Stücke, und ließ dieselben, nachdem er nicht ohne Schwierigkeiten und Opfer den besten Arbeiter der Hamburger Fabrik gewonnen, bald in gleicher Güte und Feinheit herstellen.

Hiemit war die österreichische Industrie abermals um einen bis dahin fehlenden Zweig bereichert. Die Fabrik im Dörfel beschäftigte bald darauf 300 Drucker in der Tüchel-Druckerei, und 100 für Tisch- und Bettdecken, nebstdem waren 100 bis 120 kleine Tüchel-Druckmaschinen thätig, auf welchen an einem Tage leicht 1000 Stück erzeugt werden konnten. Endlich waren auch einige größere Tüchel-Druckmaschinen und 3 Perrotinen auf lange Waaren im Gange.

Nun traf es sich, daß eines Tages der Chef der Leipziger Firma Carl Gruner die im Fabriks-Magazine vorhandenen Tüchel sah. Da ihm die Waare gefiel, schlug er der Fabrik vor, ein kleines Sortiment derselben nach Mexiko zu exportiren; sein Leipziger Haus habe dort ein eigenes Geschäft und werde den Export gern übernehmen. Muster, Sortiment, Adjustirung, Verpackung und alles Andere ward genau angegeben und darnach eine Partie Tüchel im beiläufigen Betrage von 10.000 fl. nach Leipzig expedirt.

Auf diese Weise gelangte die Firma Franz Liebig zum Export-Geschäft.

Die Schafwollwaaren-Druckerei war bis zu jenem Zeitpunkte noch unbekannt gewesen; Franz Liebig war es, welcher außer den schon erwähnten Tischdecken zuerst die später so beliebt gewordenen und vielfach nachgeahmten Circas- und Thibettücher so wie die gedruckten Cachemirs erzeugte und damit nicht nur das Inland versorgte, sondern auch unter den österreichischen Fabricanten zuerst schon vom Jahre 1847 an diese Artikel

nach allen Staaten Amerika's, der Levante, Persien u. s. w. exportirte. Von dem Umfange dieses Geschäftszweiges kann man sich annähernd eine Vorstellung machen, wenn man vernimmt, daß in dem Fabriksmagazine oft 30 bis 50 Tausend Stück großer Tücher lagerten. Mittels der mechanischen Weberei, die später zur Einführung gelangte, wurden wieder verschiedene Orleans-Sorten, worunter auch gedruckte Orleans-Tücher und andere Neuheiten fabricirt; die Appretur wurde vergrößert, die Trisir- so wie die Emborsing-Maschine hier in Gang gebracht und jede einschlägige Erfindung und Verbesserung unverzüglich eingeführt.

Im Jahre 1850 hatte Franz Liebig die Mühlen-Realität in Bunzendorf (an der preussischen Grenze bei Friedland) angekauft, zu welcher, um die dabei befindliche bedeutende Wasserkraft des Wittig-Flusses noch erhöhen zu können, mehrere anstoßende Grundstücke erworben werden mußten. Dasselbst ward eine Streichgarn-Spinnerei errichtet und eine Wäscherei angelegt. Die Spinnerei erfuhr im Laufe der Jahre mancherlei Vergrößerungen und liefert gegenwärtig die zur Fabrication von Wolltöchern, Plaids, Shawls und hochfeinen Modeartikeln nöthigen Garne. Diese Fabrication beschäftigt circa 200 Handstühle.

Außerdem wurde die Zwillich-Handweberei, welche zum Theil als Haus-Industrie betrieben ward, vergrößert und auf 300 Stühle eingerichtet, daneben dürften circa 600 bis 700 Factorstühle, unter 20–30 Factoren stehend, für die Firma beschäftigt gewesen sein. In der Erzeugung von glatten Thibets ward in solcher Weise ein hoher Grad von Vollkommenheit erzielt, indem die Waare besser und egalere ausfiel.

Die jüngste der Franz Liebig'schen Unternehmungen ist die Kunstwoll-Fabrication in Dörfel, die bis zum Jahre 1863 in Oesterreich nur durch ein Etablissement in Salzburg und eines in Böhmen vertreten war. Die Einführung dieses Fabrications-Zweiges war durch die eigene Verarbeitung derartiger Producte veranlaßt, nach und nach aber auf einen Stand gebracht worden, daß sie heute mit allen Fabriken nicht nur des Inlandes, sondern auch Deutschlands und Englands concurrirt. Durch Anschaffung einer neuen großen Dampfmaschine, neuer Heizungsanlagen und Einführung der besten englischen Kessel hat die Fabrik in Dörfel gegenwärtig alle Attribute eines Etablissements ersten Ranges in sich vereinigt. Es besitzt als Motoren ein Wasserrad und zwei Dampfmaschinen und umfaßt Handweberei, Maschinenweberei mit mechanischer Schlichterei, Färberei, Appretur und Kunstwoll-Fabrication; es beschäftigt in und außer dem Hause 1200 Arbeiter.

Die Fabrik besitzt große Niederlagen in Wien, Prag und Pest; um die Leitung der ersteren hat sich durch mehr als zwanzigjährige eifrige Thätigkeit, Gewissenhaftigkeit und Treue sehr schätzbare Verdienste Herr Johann Malit, Schwager des Chefs, erworben, welchem die Anerkennung nicht versagt werden darf, seinen guten Theil zur Hebung des Geschäftes mit beigetragen zu haben.

Die beiden Söhne des Chefs, die Herren Franz jun. Kaufmann, und Ferdinand, Techniker und Chemiker, stehen ihm seit 1845, respect. 1855, thätig und helfend zur Seite und sind seit 1858 stille Theilhaber, seit 1. Juni 1872 aber öffentliche Gesellschafter der Firma. Im Jahre 1845 in das in Reichenberg errichtete Filial-Comité zur Verathung der Interessen der Leinen-Industrie berufen und als Mitglied der Handels- und Gewerkekammer von deren Constitution im Jahre 1851 an bis 1858, sowie als Censor bei der Filiale der k. k. priv. österreichischen Nationalbank von deren Errichtung 1856 bis 1858 fand Franz Liebig vielfach Gelegenheit, seine reichen Erfahrungen der österreichischen Industrie und dem Handel nutzbar zu machen. Er war ferner Mitbegründer der so segensreich wirkenden Reichenberger Sparcassa, nicht minder Beförderer von Kirchen-, Schul- und Humanitäts-Anstalten, insbesondere widmete er ein Capital von 3000 fl. zu einer Stiftung im Reichenberger Armen-Versorgungshause, während dafür gesorgt ist, daß die erkrankten Arbeiter für die Dauer ihrer Krankheit den halben Lohn, freie Arzneien und freie ärztliche Behandlung genießen.

Für sein Wirken auf industriellem Gebiete wurde ihm auch vielseitige Anerkennung zu Theil, seine Ausstellung 1845 in Wien wurde einer ehrenvollen Erwähnung würdig befunden; die Ausstellung in Leipzig 1850 brachte ihm die bronzene Medaille; ebenso die Ausstellung in München 1854. Zu Paris 1855 wurde ihm die silberne Medaille, 1867 dafelbst aber 2 Medaillen I. Cl. für Druckerei und für Weberei zuerkannt, in London

1862 erhielt er die Preis-Medaille und in Amsterdam 1869 die gleiche Auszeichnung. Aus Anlaß der Ausstellung in London 1862 wurde ihm das Ritterkreuz des Franz Josefs-Ordens verliehen; aus Anlaß der Pariser Ausstellung 1867 ertheilte ihm die kaiserl. russische Regierung die goldene Medaille am Bande des St. Annen-Ordens I. Cl., 1872 wurde Franz Liebieg in den erblichen Ritterstand des österreichischen Kaiserstaates erhoben, nachdem sein ältester Sohn Franz als Associé der Firma im Jahre 1867 für seine verdienstlichen industriellen Leistungen das Ritterkreuz des Ordens der eisernen Krone III. Cl. empfangen hatte und in den erblichen Ritterstand des österreichischen Kaiserstaates erhoben wurde, und nach der Ausstellung in Paris das Ritterkreuz der kaiserlich französischen Ehrenlegion, nach jener von Amsterdam 1869 den königl. niederländischen Löwen-Orden und 1872 das Comthur-Kreuz des tunesischen Nissan Istichar-Ordens empfing.

Dies ist in kurzen Zügen das Leben eines Mannes, welchem die österreichische Industrie Aufschwung und Ehre, die Stadt Reichenberg vielfache Förderung ihrer gewerblichen und humanitären Interessen, der Arbeiterstand segensreiche Aufrichtung und uneigennütziges Wohlthun verdankt. Dem Staate, seinem Kaiser, hat Franz Liebieg zu jeder Zeit treue Ergebenheit und ein warmes Herz bewahrt; er ist ein Patriot im besten Sinne des Wortes.



Joh. Ludw. Kanniger & Söhne.

Chef der Glacé-Federfabrik, Leder-Färberei, Glacé-Handschuh-Manufactur Joh. Ludw. Kanniger & Söhne
zu Altenburg in Sachsen.

So alt auch der Gebrauch ist, Handschuhe zu tragen — denn bei den Hebräern war er üblich; bei Griechen und Römern, wenn gleich das Tragen für weichlich galt, war er nicht gar selten —, so hat sich doch die Handschuh-Manufactur in großem Style erst in der jüngsten Zeit ausgebildet, wo der Gebrauch und die Verwendung derselben allgemein wurde und bis in die untersten Volksschichten herabzugehen anfang. Bereits im 7. Jahrhunderte haben die Deutschen sie häufig benützt, und was die Einen auf Solidität des Stoffes verwendeten, um die Hand entsprechend zu schützen, das thaten die Anderen, um den Handschuh durch Zierrath in jeder Technik auszustatten und als Luxus-Artikel zu manifestiren. Vielsach ist er symbolisch in Verwendung, und wie heutzutage in Mittel-Europa der Fehde-Handschuh noch seine Bedeutung hat, so ist im hohen Norden unter den Lappländern der Raub des Handschuhs die feierliche Liebeserklärung.

Um die Hand gegen die Sonne und gegen den Frost zu schützen, hat man ihn zuerst getragen, während er heute, und gerade die Specialität des Glacé-Handschuhs, ein allge-

meiner Luxus-Artikel ist, für den das Ceremoniell bei verschiedenen Anlässen selbst verschiedene Farben vorschreibt.

Da, wie gesagt, in der neuesten Zeit die Verwendung derselben eine allgemeine geworden ist, so wurde auch einzelnen Fabriken Gelegenheit geboten, sich in einer hervorragenden Weise in der Production dieser Artikel für den Consum auszubilden.

Zum ersten Hause der Glacé-Handschuh-Branche hat sich entschieden die Firma Joh. Ludw. Ranniger & Söhne emporgehoben, deren prachtvolle Vertretung auf der Wiener Weltausstellung allgemeine Sensation erregte. Auf allen bisherigen Weltausstellungen mit den ersten Preisen decorirt, hat dieses Etablissement seit den letzten zehn



Ranniger's Ausstellungskaufen.

Jahren eine Ausdehnung erfahren, wie kein zweites Concurrenzgeschäft Europa's, was auch bei der hohen Jury volle Anerkennung fand, denn ihm wurde wegen der Entwicklung und der Vorzüglichkeit seiner Fabrication der höchste Vorbeer, der erste Preis der Wiener Weltausstellung, das große Ehren-Diplom, und weitere drei Medaillen zuerkannt.

Das Haus Joh. Ludw. Ranniger & Söhne gehört übrigens zu den ältesten der Handschuh-Branche Europa's, da dasselbe von dem Großvater des jetzigen Chefs, Joh. Ludw. Ranniger, schon im Jahre 1808 gegründet wurde, in welches später zwei seiner Söhne als Theilnehmer eintraten. Im Jahre 1860 ist die Firma in den alleinigen Besitz

des Herrn Joh. Ludw. Eduard Kanniger übergegangen, und von dieser Zeit ab in einer Weise zur Geltung gebracht worden, welche die großartige Umgestaltung des Etablissements unmittelbar zur Folge hatte. Dasselbe beschäftigt zur Zeit mehr als 2000 Personen lediglich für die Fabrication von Glacé-Handschuhen.

Sämmtliche auf das musterhafteste eingerichtete, als Unicum dastehende Fabriks-Abtheilungen — Leder-Fabrik, Leder-Färberei und Handschuh-Manufactur — arbeiten mit Maschinenbetrieb, und ist die Jahres-Production auf die Höhe von über 60.000 Duzend



Fabrik von Joh. Ludw. Kanniger & Söhne.

Handschuhen gestiegen, die einen Gesamtwert von über 500.000 Thaler repräsentiren. Die Fabrik arbeitet jetzt mit zwei Dampfkesseln und einer Dampfmaschine von je 15 Pferdekraft und unterhält bei ihrer bedeutenden Production einige 20 Factorien, in denen das Nähen der Handschuhe allein von mehr denn 1500 Personen betrieben wird.

Das Absatzgebiet der Firma Kanniger & Söhne erstreckt sich über die ganze civilisirte Welt und hat das Haus an allen größeren europäischen und transatlantischen Plätzen ihre Depôts.



Carl Ráth.

Als der ungarische Reichstag im Jahre 1871 die freisinnige und vorzügliche Gewerbe-Ordnung schuf, welche durch die Abschaffung des Innungswesens die Industrie von ihren Ketten befreite und die Gewerbefreiheit manifestirte, da kam unter den Industriellen Ungarns eine allgemeine lebhafte Bewegung zum Vorschein. Der gewerbetreibende Theil des Landes fühlte es, daß er zur Befriedigung der Erfordernisse nicht fähig sei, daß er mit der Industrie des benachbarten Oesterreichs und des Auslandes nicht wetteifern könne. Es gereicht zum großen Lobe der Industriellen Ungarns, daß sie die Lage sofort erkannten, und was seitdem geschah, beweist, mit welchem Eifer sie vorzuschreiten und die Versäumnisse so vieler Zeiten einzuholen wünschten. Aus dem Kreise des Pester Industrie-Vereines ertönte zuerst der Ruf, daß die erste Aufgabe der ung. Gewerbe-Classen die Association sei, denn die verfallende Industrie und den industriellen Stand kann auf dem materiellen und socialen Gebiete nur die in der Association liegende Kraft allein erheben. Diese Vereinigung ward durch die Auflösungen der Innungen um so mehr geboten. Für Verwirklichung dieser Idee erhob ihre Stimme die Presse, es wetteiferten sich dafür die hervorragendsten Industriellen. Und heute bilden schon die Gewerbetreibenden aller Städte Vereine, theilen sich in Sectionen, halten Sitzungen ab, und allgemein ist das Interesse um die Vereinigung.

In diese Zeit fällt auch die Entstehung der Landes-Industriellen-Verbindung. Die im Monate Februar 1872 in Pest tagende Industriellen-Versammlung beschloß nämlich, daß sich die Gewerbetreibenden des Landes verbinden sollen und die Central-Commission

dieser Verbindung in Pest ihren Sitz habe. Sie formulirten auch die Wünsche der Verbindung, deren Hauptpunkte in Folgendem zusammenzufassen wären:

„Begräumung der Hindernisse, die der Entwicklung der einheimischen Industrie im Wege stehen; Unterstützung der einheimischen Industrie durch die Heeresausrüstungen und andere Landes-Unternehmungen; Anhörung und Respectirung von Gutachten der ungar. Industriellen bei Verfügungen in Sachen der einheimischen Industrie; Unterstützung der Klein-Industriellen gegen die Groß-Industrie.“

Auch erklärte die Verbindung, sich in der Legislative durch Fachmänner vertreten lassen zu wollen und beschloß, daß die Industriellen ihren ganzen Einfluß ausbieten werden, damit auf dem Standpunkte der Industriellen-Verbindung stehende Abgeordnete gewählt werden. Daß dies bis jetzt nicht geschah, liegt in dem großen Unterschiede der bestehenden politischen Parteien, denn bei den Wahlen waren neben den Principien der Industriellen-Verbindung die staatsrechtlichen Principien die leitenden.

Nur Ein Candidat trat mit dem Programme der Industriellen-Verbindung auf, nämlich in Klausenburg, Carl Ráth, Präsident der Landes-Industriellen-Verbindung, den die Industriellen-Versammlung als Präsidenten der Verbindung auf die Spitze der Associations-Bewegung stellte und der durch seine Bildung, seine Fachkenntnisse und seinen Eifer einer der Hervorragendsten der Handels- und Industriellen-Kreisen in der ungarischen Hauptstadt ist.

Carl Ráth hat einen hervorragenden Antheil an der Begründung der Industriellen-Verbindung und führt deren Agenden jetzt mit großem Eifer. Uebrigens ist sein Name schon seit längerer Zeit auf dem Gebiete des Handels und der Industrie bekannt. Im Jahre 1859 gründete er in Pest die unter der Firma „Micskei und Ráth“ bekannte erste ungarische Strohhut- und Strohflecht-Fabrik und entwickelte diesen sonst weniger bedeutungsvollen Artikel zu einem solchen Industrie-Zweige, daß die Firma derzeit den anerkannt ersten Platz einnimmt, sowohl in Ungarn als in Oesterreich, und die Erzeugnisse der in Pest und Wien bestehenden Fabriken werden auch auf den ausländischen Märkten immer bekannter. Im Jahre 1867 gewann auf der Pariser Weltausstellung aus Oesterreich-Ungarn nur diese Firma eine Medaille in diesem Industrie-Zweige, bei welcher Gelegenheit Se. Majestät an Ráth für seine Verdienste auf dem Gebiete der einheimischen Industrie das goldene Kronen-Verdienstkreuz verlieh. Im Jahre 1870 wurde die Firma von Seiten des Landes-Industrie-Vereines mit der silbernen Medaille und 1872 auf der Ausstellung zu Kecskemet mit der goldenen Medaille ausgezeichnet.

Ráth befließigte sich namentlich in zwei Richtungen, seinen Industrie-Zweig in Ungarn zu verbessern und den Absatz zu vergrößern. In der ersten Richtung verursachte im Jahre 1868 — im Anschlusse an die damals aufgetauchte Volks-Unterrichtsfrage — ein in den Blättern von ihm veröffentlichter „Offener Brief“ allgemeine Aufmerksamkeit; gründlich und interessant bewies er da auf Grundlage von zahlreichen, ausländischen, statistischen Daten die nationalökonomische Wichtigkeit der Acclimisirung des Strohflechtens in mehreren Gegenden, namentlich im Szeklerlande als des zweckmäßigsten Volks-Industrie-Zweiges in Ungarn.

Er bestimmte beträchtliche Stipendien für Volks-Schullehrer, die um die rationelle Entwicklung dieses Volks-Industrie-Vereines sich bemühen. In Pest errichtete er auf eigene Kosten eine Stroh-Flechtchule, deren Zöglinge, sowohl männlichen als weiblichen Geschlechtes, er mit Stipendien versah.

Eine nicht minder opferwillige Thätigkeit entfaltete Ráth für Anwendung der Stroh-Industrie in den Sträflingshäusern. In mehreren Comitats-Sträflingshäusern, namentlich in der Komorner, wurden sämtliche Sträflinge auf seine Kosten unterrichtet und beschäftigt. In der Waisner Besserungsanstalt arbeiten seit Jahren zahlreiche Sträflinge beständig für Ráth's Fabriks-Unternehmung. In einer Vorlesung, die er im Landes-Industrie-Vereine hielt, machte er mit seinen Erfahrungen um die Sträflings-Industrie und mit seinen Ansichten betreffs der nothwendigen Reformen bekannt, und machte die einheimischen Industriellen auf die ungeheure Arbeitskraft aufmerksam, die in den Sträflings-Anstalten noch immer fast ganz verloren geht.

Er hat neben seinem Industrie-Zweige eine besondere Vorliebe für die Dampfschiff-Fahrt; er war einer von den Factoren der Fusion der fünf ungarischen Dampfschiff-Fahrt-Gesellschaften. Sein kleiner Ausflug-Dampfer „Gisella“, den er voriges Jahr für Füzöd am Plattensee bauen ließ, ist allbekannt. Er war es auch, der mit dem General Türk und mit Franz Houchard zwischen Pest-Ofen die Schraubendampfer-Communication errichtete, in welcher jetzt auch die „Gisella“ Theil nimmt.

Die einzelnen journalistischen Arbeiten Ráth's in auftauchenden wichtigeren Handels- oder Industrie-Zweigen erregten immer Aufmerksamkeit. Er ist auch einer der thätigsten Mitglieder des vollstreckenden Comités der Wiener Weltausstellungs-Commission. Der Landes-Industrie-Verein wählte ihn einstimmig zum Vice-Präsidenten. In der letzten Zeit reiste er im Szeklerlande herum, um dort die Stroh-Industrie einheimisch zu machen, die dem fleißigen Volke in der arbeitslosen Winterszeit einen beträchtlichen Erwerb sichern würde.

Carl Ráth wurde am 6. Juli 1838 geboren und erhielt eine sorgfältige Erziehung. Er studirte im Auslande unter anderen in der weltbekannten Thüring'schen Erziehungs-Anstalt in Schnepfenthal. Außer seinen Fachkenntnissen besitzt er eine ausgedehnte Geschäftsverbindung, da er nicht nur die alten, sondern auch die neuen Sprachen geläufig schreibt und spricht. (Lateinisch, englisch, französisch, deutsch, italienisch.) Im Jahre 1862 heiratete er Frln. Gisella Bégh von Paki, die Tochter eines bekannten Gutsbesizers aus den Komorner Comitaten. Er ist einer der thätigsten ungarischen Industriellen, wie sie Ungarn so nothwendig braucht und dessen Kenntnisse und Kühnheit so beachtungswerthe Factoren in der wichtigen Angelegenheit der Industriellen-Verbindung sind.



Josef Eduard Schmid,

Krystallglas-Fabrik in Annabthal bei Schüttenhofen, Böhmen.

Wir haben es ja mit einem Industriezweige zu thun, welcher sowohl auf dem Gebiete des Welthandels, als auf dem speciellen Gebiete der Industrie-Ausstellungen seit Jahren schon eine hervorragende Rolle spielt. Wir werden nämlich durch Leistungen des Krystallglas-Fabricanten Josef Eduard Schmid auf die Erzeugnisse der böhmischen Glaswaaren-Industrie hingewiesen, welche von Jahr zu Jahr als namhafter österreichischer Exportartikel eine immer größere Bedeutung gewinnen.

Schon die Pariser Ausstellung des Jahres 1867 war dazu berufen, die Vorzüge der böhmischen Glas-Industrie in das rechte Licht zu setzen. Schon damals haben die Fachmänner aller Länder anerkannt, daß in Bezug auf Leichtigkeit, Haltbarkeit und Billigkeit die böhmischen Glaswaaren, namentlich solche, welche im täglichen Verkehr vorkommen, den Vorzug vor allen übrigen ähnlichen Artikeln verdienen. Aber selbst die Erzeugung des Krystallglases, auf welchem Gebiete England noch vor 10 bis 15 Jahren jede Concurrnz

siegreich bekämpfte, hat in Böhmen einen solchen Aufschwung genommen, daß böhmisches Krystallglas auf dem Weltmarkte bereits zu einem gesuchten Handelsartikel geworden ist.

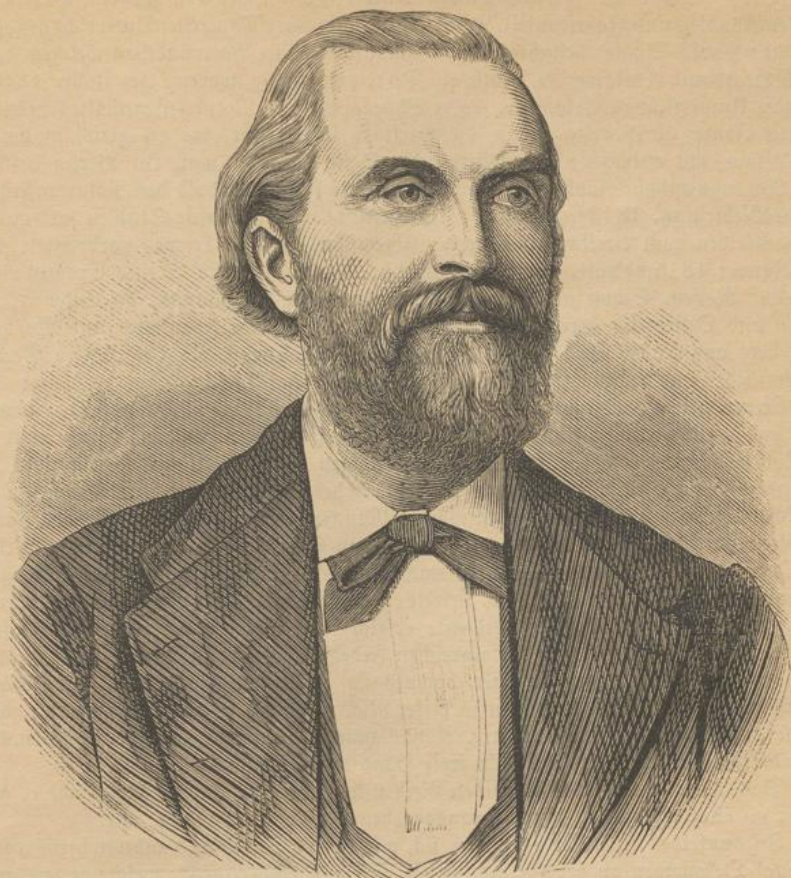
Einen namhaften Antheil an diesen Erfolgen dürfen wir dem Industriellen Herrn Josef Ed. Schmid zuschreiben, dessen Fabrik und Kunstmühle zu Annathal bei Schüttenhofen in Böhmen zu den hervorragendsten Etablissements dieses Genres gehört.

Josef Eduard Schmid wurde am 12. September 1836 zu Goldbrunn in Böhmen geboren, wo dessen Vater die Glas-Fabrication in schwunghafter Weise betrieb. Nachdem Josef Eduard Schmid durch kommerzielle Studien in Prag und Leipzig sowie durch technische Studien in Dresden sich für seinen Beruf vorbereitet hatte, übernahm er im Jahre 1864 von seinem Vater, welcher damals die Glasfabriken zu Vogelsang, Stachau und Annathal besaß, die letztere auf eigene Rechnung. Hier war es, wo Josef Eduard Schmid seine in Deutschland erworbenen technischen Kenntnisse praktisch verwerthete, indem er vorerst in Annathal die Glasbläserkunst vervollkommnete und die Herstellung eines durchwegs reinen, farblosen Krystallglases sich zur Aufgabe machte.

Josef Eduard Schmid, welcher nach dem im Jahre 1866 erfolgten Tode seines Vaters das Geschäft in seinem vollen Umfange übernommen hatte, erbaute in Annathal eine neue Glasfabrik auf Holzgasfeuerung, welche zu den schönsten und größten Fabriken Böhmens zählt, ausgezeichnete Glaswaaren liefert und ihren Absatz, namentlich an Krystallglas, nach den entferntesten Ländern ausdehnt.

Was diese Fabrik zu leisten vermag, zeigen die auf der Wiener Weltausstellung exponirten Gegenstände, welche eben so sehr den Beifall der Fachmänner fanden, als sie auf dem Gebiete des Welthandels sich bereits zu einer hervorragenden Bedeutung aufschwangen.

Neben Josef Eduard Schmid sind auch dessen Brüder Josef Rudolf Schmid (in Stachau), und Josef Schmid (in Vogelsang) auf dem Gebiete der Hohlglas-Fabrication mit dem besten Erfolge thätig.



Dr. Georg Eduard Witz,

praktischer Arzt und Consul a. D. in Berlin.

Trotz der Stagnation, in welcher sich Handel und Industrie Deutschlands und Oesterreichs noch vor dreißig Jahren befanden, darf die jegige Blüthe derselben in den angeführten Ländern nicht einzig und allein als das Werk einzelner hervorragender Industrieller angesehen werden. Denn wenn auch auf praktischem Gebiete in jener Zeit wenig oder gar nichts geleistet wurde, so war man doch auf geistigem Gebiete um so thätiger. Die heutige Blüthe ist eben das Werk verschiedener Factoren, das Resultat jahrzehntelanger wissenschaftlicher Arbeit. Die Chemie, Mechanik und die Nationalökonomie wirkten jede in ihrer Weise für dieselbe. Während die Einen die Production erleichtern und beschleunigen halfen, stellte die Letztere neue Grundsätze auf über die Theilung der Arbeit, über die Art und Weise des Vertriebes der erzeugten Waare u. s. w., und war vor Allem da bemüht, die Fesseln zu sprengen, welche den Handel so lange bedrückt, alle verrotteten Einrichtungen und Schranken, welche einem gedeihlichen Aufschwunge im Wege standen, wie z. B. das Zünftewesen, die Schutzzölle u. s. w., zu beseitigen. Zu Jenen, welche unter den Ersten auf diesem Gebiete thätig waren, zählt auch der Mann, dessen Bild wir an der Spitze dieser Zeilen bringen.

Dr. G. Eduard Wiß wurde am 20. März 1822 in Nürnberg geboren, wo sein Vater, der Großhändler und Fabricant J. D. Wiß, ansässig war. Den ersten Unterricht genoß er im elterlichen Hause. Später besuchte er das Gymnasium seiner Vaterstadt, an welchem der Philosoph Hegel und Philolog Fr. Noth als Directoren thätig waren. Im Jahre 1840 ging er an die Universität in Erlangen, wo er Philosophie und Naturwissenschaften betrieb. Im nächsten Jahre übersiedelte er an die Berliner Universität, wo er gleich in die Kreise Hegel's kam, mit welchem er von mütterlicher Seite verwandt war. In Berlin beschäftigte er sich Anfangs mit philosophischen Studien, wendete sich jedoch bald den Naturwissenschaften und der Medicin zu. 1843 setzte er an der Universität Göttingen seine Studien fort und kehrte Ende desselben nach Berlin zurück, wo er sich auf das Doctor-Examen vorbereitete, welches er im Jänner 1845 ablegte. Im folgenden Jahre beendete er sein Staats-Examen und ging dann auf Reisen. Schon als Gymnasiast hatte er die Rheinlande, die Schweiz, Elsaß, Italien und Oesterreich bereist, jetzt besuchte er das südliche Frankreich und Nord-Afrika und kehrte dann über Süd-Italien nach Deutschland zurück. Er ließ sich in Berlin als Bürger nieder und begann seine Thätigkeit als praktischer Arzt.

Neben seinen Fachstudien hatte Wiß auch noch vielseitige philosophische, culturhistorische und volkswirtschaftliche Studien betrieben; jetzt fand er neben seiner nicht unbedeutlichen Praxis noch Zeit, sich mit selbstständigen wissenschaftlichen Forschungen zu beschäftigen und mit Prof. Virchow gemeinschaftlich in der Charité zu arbeiten. Außerdem betrieb er volkswirtschaftliche Studien, welche ihn mit Männern, wie Freiherr von Rieben, für dessen statistische Zeitschrift er arbeitete, und Herrn von Schwarzer, dem damaligen Redacteur des „Oesterreichischen Lloyd“ in Triest zusammenführten. Für dieses Blatt, das erste national-ökonomische Organ deutscher Zunge, lieferte er ein Jahr lang viele Zeitartikel und Correspondenzen. Bei diesen Zeitschriften verdiente er sich seine Sporen auf volkswirtschaftlichem Gebiete. Hierauf führte er einen erfolgreichen Federkrieg zu Gunsten des Freihandels gegen Fr. Hermann in München, welcher damals im Zollvereinsblatte noch schutzzöllnerische Principien vertrat. Seine Thätigkeit in dieser Richtung fand so viel Anerkennung, daß ihm bald darauf die Redaction des „Osterr. Lloyd“ angetragen wurde, welche er jedoch ausschlug, weil man ihm für die Zeitartikel nicht freie Hand lassen wollte.

Das Jahr 1848 fand ihn in den Reihen der liberalen Partei, für welche er als Redacteur en chef der von A. Ruge herausgegebenen „Reform“ thätig war.

In demselben Jahre theilte er sich mit Prince Smith und anderen hervorragenden National-Ökonomen an der Gründung des „Freihandelsvereins“, welche derzeit den Titel „Volkswirtschaftliche Gesellschaft von Berlin“ führt.

Nach dem Scheitern der Bewegung des Jahres 1848 wanderte Wiß mit seiner Familie nach Amerika aus, wo er sich als praktischer Arzt in Baltimore eine neue Heimat gründete. Dort hielt er sich von dem öffentlichen Leben gänzlich fern und widmete sich fast ausschließlich seiner ausgedehnten Praxis. Als 1860 die Sklavenhalter zu revoltiren begannen, trat auch er aus seiner Zurückgezogenheit hervor und ergriff die Partei Lincoln's. Das zog ihm, der sich unter den 40.000 Deutschen Baltimore's eines bedeutenden Ansehens erfreute, den tödtlichen Haß der Gegenpartei zu. Monatelang schwebte er in steter Lebensgefahr und wiederholt mußte er mit den Waffen in der Hand seine Praxis ausüben. Als die Erbitterung nach dem Angriffe auf die durchziehenden waffenlosen Soldaten von Massachusetts stieg, flüchtete er sich nach Pennsylvanien, und kehrte erst nach mehreren Wochen, als die Ruhe wieder hergestellt war, nach Baltimore zurück. Hierauf ging er nach Washington, wo er mit Lincoln, Schurz und Anderen in persönlichen Verkehr trat, und begab sich von da als Consul nach Rotterdam.

Dort füllte Wiß seine Mußestunden mit Arbeiten für die National-Zeitung aus, außerdem schrieb er damals mehrere Essays, die in verschiedenen Zeitschriften veröffentlicht wurden, und vollendete ein größeres volkswirtschaftliches Werk: „Das Gesetz der Bevölkerung und die Eisenbahnen“, worin er die volkswirtschaftlichen Gesetze zu erforschen versuchte, welche bei der Einwirkung der neuen Verkehrsmittel auf die Production und damit auf die Bewegung, Zunahme und Vertheilung der Bevölkerung zu Tage treten. Das sehr reichhaltige Material zu dem Werke schöpfte er theils aus der Consular-Bibliothek, theils lieferte ihm das

selbe der geographisch-statistische Verein von New-York und das Staats-Departement von Washington. Nach der Ermordung Lincoln's blieb Wiß, dessen politischen Grundsätze sich mit denen des neuen Präsidenten Johnson, der zu der Sklavenhalter-Partei hinneigte, nicht vertrugen, nur noch ein Jahr im Amte. Im Jahre 1866 wurde er abberufen und begab sich nach Berlin, wo er wieder in seine frühere Stellung zurücktrat.

An dem nationalen Aufschwung Deutschlands nahm er regen Antheil und übernahm mit Dr. Meyer ein national-liberales Organ: „Die Berliner Reform“, welche jedoch mit großem Verluste für die Herausgeber einging.

Bald darauf gab Wiß seine ärztliche Thätigkeit ganz auf, zog nach Westend und betheiligte sich an der Gesellschaft für Villen-Colonie. In dieser Zeit machte er eingehende Studien über die Wohnungsnoth, welche er nach dem Kriege von 1871 in Feuilletons der „National-Zeitung“ und später in einem besonderen Abdrucke unter dem Titel „Ueber die Wohnungsfrage in Deutschland“ veröffentlichte. In Verbindung mit der Westend-Gesellschaft gründete er den deutschen Central-Bauverein in der Form einer Genossenschaft, welche jedoch nach dem französischen Kriege in eine Actien-Gesellschaft mit rein kaufmännischem Betriebe verwandelt wurde. Außerdem war er im Central-Comité „für Hebung der deutschen Fluß- und Canalschiffahrt“ thätig und wirkte dafür auch literarisch in Perrot's Monatschrift. Noch jetzt nimmt Wiß durch seine Thätigkeit in der Westend-Gesellschaft und im Central-Bauverein lebhaften Antheil an der praktischen Lösung der Wohnungsfrage.